

working paper



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for family studies

Nummer

7 - 1998

Titel

**„SCHEIDUNGSFOLGEN -
DIE LANGFRISTIGEN AUSWIRKUNGEN
VON ERLEBTER SCHEIDUNG AUF DIE
LEBENSFÜHRUNG UNTER BESONDERER
BERÜCKSICHTIGUNG
DER ERSTEN LEBENSGEMEINSCHAFT“**

Autorinnen

**Veronika Gössweiner
Vera Nowak**

working papers have only received limited review



ÖIF, Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien
Tel. +43-1-535 14 54-0
Fax +43-1-535 14 55
url: <http://www.oif.ac.at>
email: team@oif.ac.at

P.b.b.: Verlagspostamt 1010 Wien; DVR: 0855561



ABSTRACT:

One of the attentions in the last decade was directed to the phenomenon of divorce, last but not least because of the increasing rates of divorce. Scientific research also got more and more interest on the subject. The question of the intergenerational transmission of divorce was raised increasingly the last years. The effect of transmission has been proved for the german-speaking world. The most extensive results however were published in the USA. The newest trends in the States also seem to be of great interest for the german-speaking countries.

To review the effect of the intergenerational transmission of divorce in Austria, the data of the Family and Fertility Survey (FFS) 1996 were used. The FFS'96 consist of the life course – over the last 20 years - of adults aged 20 to 54. Individual biographies make the analyse of family formation and dissolution processes possible. A filter variable enables a comparative analyse concerning the divorce in the parental home. The main concern in this paper the formation, dissolution, marriage and union-form of a first cohabitation. A Comparison between the two subgroups - persons with and without an divorce in their parental home - shows the effect of the first cohabitation.

1	EINLEITUNG.....	3
1.1	PROBLEMATIK EINES KONZEPTS DER SCHEIDUNG.....	4
1.2	ENTWICKLUNG DER SCHEIDUNGSRATE IN ÖSTERREICH.....	5
2	DIE SCHEIDUNGSSPIRALE.....	5
3	SCHEIDUNGSFOLGEN.....	6
3.1	WAS PASSIERT BEI EINER SCHEIDUNG?.....	6
3.2	KURZ- UND MITTELFRISTIGE SCHEIDUNGSFOLGEN BEI KINDERN.....	7
3.3	LANGZEITFOLGEN VON SCHEIDUNG.....	9
4	VERERBUNG DES SCHEIDUNGSRIKOS.....	12
4.1	INTERGENERATIONALE TRANSMISSION VON SCHEIDUNG.....	12
4.2	US-AMERIKANISCHE TRENDS.....	15
5	DIE UNTERSUCHUNG DER INTERGENERATIONALEN SCHEIDUNGSTRANSMISSION FÜR ÖSTERREICH.....	16
5.1	FAMILY & FERTILITY SURVEY (FFS).....	16
5.2	FRAGESTELLUNGEN.....	16
5.3	ALLGEMEINE ERGEBNISSE ZUR ERLEBTEN SCHEIDUNG IM ELTERNHAUS.....	17
5.4	DIFFERENZIERUNG IN DEN STADIEN DER ERSTEN LEBENSGEMEINSCHAFT.....	18
5.4.1	<i>Beginn der ersten Lebensgemeinschaft.....</i>	<i>18</i>
5.4.2	<i>Beenden der ersten Lebensgemeinschaft.....</i>	<i>19</i>
5.4.3	<i>Eheschließungen in der ersten Lebensgemeinschaft.....</i>	<i>21</i>
5.4.4	<i>Lebensgemeinschaftsformen.....</i>	<i>22</i>
6	ZUSAMMENFASSUNG.....	24
7	LITERATUR.....	26

1 Einleitung

Das letzte Jahrzehnt ist gekennzeichnet von einem vermehrten Augenmerk auf das Phänomen Scheidung; nicht zuletzt wegen der steigenden Scheidungsraten. Eine allgemeine Bewußtseinsveränderung, juristische Änderungen, mediale Aufbereitung, individuelle Erfahrungen etc. haben dazu beigetragen. Beraterische bzw. psychotherapeutische Angebote und wissenschaftliche Forschung haben nachgezogen und sich mehr und mehr dem Thema gewidmet.

Die traditionelle Scheidungsforschung war eine Ursachenforschung. Sie beschäftigte sich lange mit der Suche nach den Ursachen einer Scheidung. Obwohl die traditionelle Scheidungsforschung verschiedene Ursachen feststellen konnte, sind diese noch nicht vollständig beschrieben. Es gilt zu bedenken, daß es vielfältige individuelle und überindividuelle Konstellationen gibt, die zu einer Scheidung führen können. Außerdem variieren diese sowohl im individuellen Fall als auch je nach Familienkonstellation und Phase im Lebensverlauf. Zum Teil sind die empirischen Studien vom Methodischen her problematisch, da sie individuelle Scheidungsursachen subjektiv und retrospektiv erfassen, Querschnittuntersuchungen sind und (v.a. in den Subgruppen) kleine Fallzahlen aufweisen. Weiters gibt es kaum Aussagen auf Paarebene und eher wenige von männlichen Personen. Trotz der langen Forschungstradition läßt sich nach wie vor ein Forschungsbedarf konstatieren (vgl. auch Diekmann & Klein, 1991; Vaskovics, 1996).

Vor allem der Teilaspekt der ‚Vererbung des Scheidungsrisikos‘ ist bisher unzureichend erforscht, sowohl was Literatur als auch empirische Forschung betrifft. Ein Großteil der wissenschaftlichen Arbeiten stammt aus den USA, was nicht weiter verwundert, betrachtet man die dortigen Scheidungszahlen und bereits vielfältig gelebten Familienformen. Die neuesten Trends aus den USA erscheinen für den westeuropäischen und besonders deutschsprachigen Raum interessant, da aufgrund bisheriger Entwicklungen davon ausgegangen werden kann, daß sich unser Raum bezüglich des hier zur Diskussion gestellten Themenkomplexes in eine ähnliche Richtung entwickeln wird.

Die Frage nach der ‚Vererbung des Scheidungsrisikos‘ zählt zur aktuellen Scheidungsforschung, welche sich im Gegensatz zur traditionellen Ursachenforschung mit den Folgen einer Scheidung beschäftigt. Die Auswirkungen einer Scheidung auf die Betroffenen, v.a. auf die Kinder (ökonomisch, psychosozial etc.) - in Abhängigkeit von der Familiensituation (Kommunikation, Konflikte etc.) und dem Alter der Kinder stehen als Fragestellungen im Mittelpunkt dieser Forschung. Zu Beginn der 80er Jahre, als sich die Forschung vermehrt für das Thema Scheidung zu interessieren begann, wurde lediglich die Situation von Scheidungskindern beschrieben oder mit Kindern aus stabilen Ehen verglichen (Wallerstein & Kelly, 1980; Hetherington et al., 1982, 1985). Die Studien der letzten Jahre beschäftigen sich mit komplexeren Zusammenhängen. Theorien über die Anpassung der Kinder an eine Scheidung werden überprüft (Amato, 1993) und als Reorganisationsprozeß im Kontext der Individual- und Familienentwicklung gesehen (Sander, 1988; Fthenakis, 1993). Scheidung wird als Prozeß gesehen und aus der Sicht der ‚Betroffenen‘ beschrieben (Demo & Acock, 1988; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Amato & Keith, 1991a und b; Amato, 1993; Fthenakis, 1993).

Folgefragen in bezug auf langfristige Konsequenzen bzw. Auswirkungen auf das eigene Leben, die Lebensführung sind v.a. im europäischen Raum jedoch selten und erst in den letzten Jahren rudimentär gestellt worden. Als Vorreiter für den deutschsprachigen Raum kann Andreas Diekmann vom Institut für Soziologie der Universität Bern bezeichnet werden.

Im ersten Teil dieses Kapitels wird anhand von Literatur ein Überblick über die Fragestellungen und Ergebnisse der Scheidungsforschung, im Besonderen der aktuellen Literatur zu den langfristigen Folgen einer Scheidung, gegeben. Aus dem Großteil der Forschungen geht jedoch nicht hervor, ob es sich bei der Ehe bzw. Lebensgemeinschaft der untersuchten Personen um die *erste* Lebensgemeinschaft bzw. Ehe handelt oder nicht. Aus diesem Grund kann nicht auf die Differenzierung ‚erste Lebensgemeinschaft‘ eingegangen werden. Es werden Ergebnisse bezüglich jener Personen, welche eine Scheidung ihrer Eltern erlebt haben dargestellt und einige Theorien zum Scheidungsrisiko beschrieben.

Nach einem kurzen Literaturüberblick wird eine spezifische Fragestellung beleuchtet: Anhand der Daten des Family&FertilitySurvey'96 (FFS) wird versucht die Auswirkungen einer erlebten Scheidung auf die Lebensführung, unter besonderer Berücksichtigung der ersten Lebensgemeinschaft zu beantworten. Der FFS'96 hat vollständige Biografien von 6.120 ÖsterreicherInnen erfaßt. Der biografische Aufbau des Datensatzes ermöglicht es erstmalig einzelne Ereignisse und deren Folgen genau zu betrachten.

1.1 Problematik eines Konzepts der Scheidung

Österreichische (Haller et al., 1996), aber auch internationale Studien zeigen, daß sowohl für Jugendliche als auch Erwachsene der unterschiedlichsten Geburtskohorten eine Familie als anzustrebender Wert gesehen wird und der Lebenspartner¹ am meisten zur Lebensqualität bzw. zum Lebensglück beiträgt. Dennoch sieht die Realität aus den verschiedensten gesellschaftspolitischen, sozio-ökonomischen, emanzipatorischen etc. Gründen oft anders aus: das allgemeine Heiratsalter steigt ebenso wie die Anzahl von Lebensgemeinschaften und kinderlosen Ehen; Kinder leben häufiger nicht mehr mit den leiblichen Eltern zusammen, außereheliche Beziehungen und Mehrhaushaltsfamilien steigen und auch die Anzahl der Scheidungen ist steigend.

Diese Faktoren stellen allerdings lediglich demografische Merkmale dar. Geht man von einem weniger statischen Familienmodell aus, so müßten Faktoren wie die folgenden beforscht werden: Ausmaß der Emotionalität zwischen den Partnern und der sexuellen Exklusivität bzw. Intensität, der inner- und außerfamiliären Arbeitsteilung, der ökonomischen Partnerschaft, der gemeinsam verbrachten Zeit, Ausmaß des Kinderwunsches etc.

Studien haben aber ebenso gezeigt, daß nicht nur Kinder aus Scheidungsfamilien langfristige Folgen, entstanden im Verlauf des Scheidungsprozesses, davontragen, sondern auch Kinder aus zwar nach Außen hin intakten Familien, welche jedoch sehr konfliktbehaftet sein können. Diese Kinder und späteren Erwachsenen können aufzeigen, daß nicht der Scheidungsprozeß an sich, sondern die oft jahrelange familiäre ‚Gestörtheit‘ und das damit verbundene emotionale Getrenntsein der Familienmitglieder von Belang sind (Wallerstein & Blakeslee, 1989; Fassel, 1994). Bodenmann & Perrez (1996) zeigen sogar auf, daß Scheidungskinder im Vergleich vorteilhaftere Ergebnisse zeigen. White (1990) gibt eine Literaturübersicht über das Risiko einer Scheidung im Allgemeinen.

Eine Problematik der Scheidungsforschung ist jene der ideologischen Unterlegung der Forschungsrichtungen, Methoden, Interpretationen und nicht zuletzt der verwendeten Sprache (‚Restfamilie‘, ‚Scheidungswaisen‘, ‚Kampfscheidung‘ etc.). Dem traditionellen Defekt- bzw. Desorganisationsmodell wird ein neues Scheidungsmodell gegenübergestellt. Hier wird Scheidung

¹ Im Hinblick auf die bessere Lesbarkeit des Textes wurde von geschlechtsneutralen Bezeichnungen abgesehen.

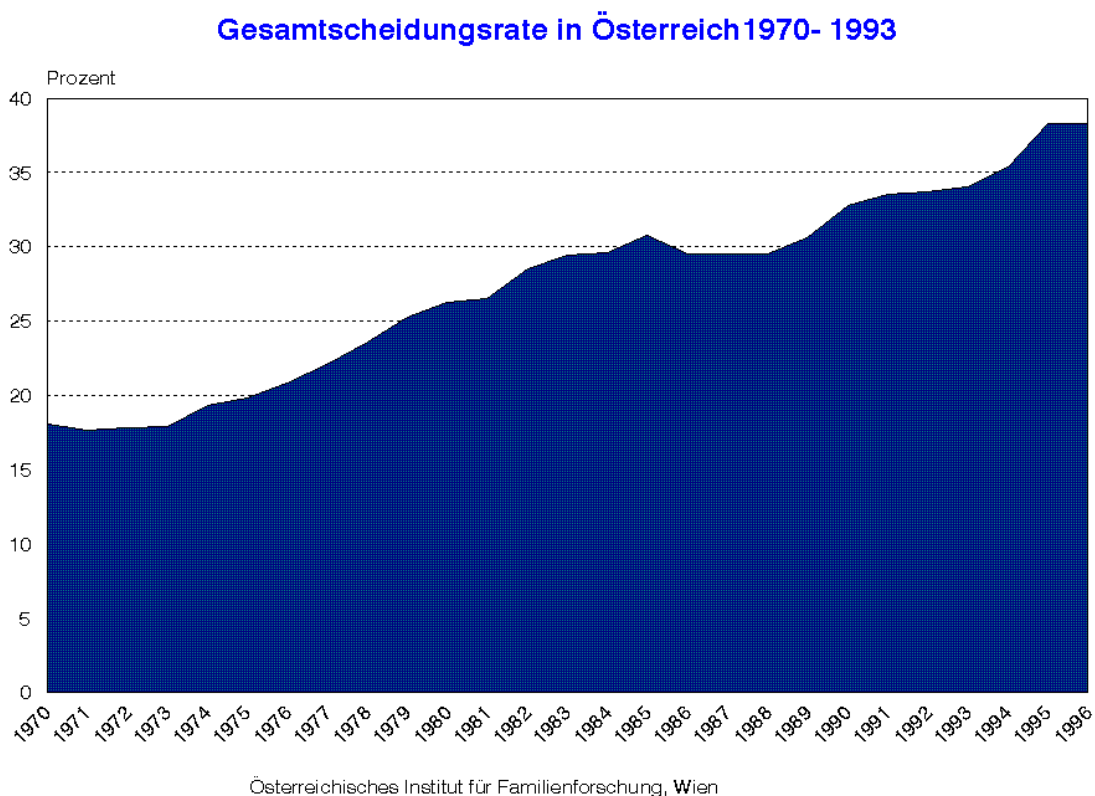
Wird von Partnern etc. gesprochen, so sind selbstverständlich auch PartnerInnen etc. gemeint.

als ein intrapsychischer und sozialer Reorganisationsprozess gesehen, der den Scheidenden neue Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens bietet (Fthenakis, 1995; Bodenmann & Perrez, 1996).

1.2 Entwicklung der Scheidungsrate in Österreich

In Österreich hat es in den letzten 35 Jahren starke Schwankungen in der Gesamtscheidungsrate gegeben. 1971 war sie mit 17,7 Prozent am niedrigsten. Diesen Tiefststand erreichte sie seither nicht mehr. 1985 erreichte sie zum ersten Mal mehr als 30 Prozent. Ab diesem Zeitpunkt stabilisierte sich die Rate für 5 Jahre. Erst 1990 stieg sie wieder an. Seither ist eine steigende Tendenz zu erkennen. Hat sich 1970 nur jedes fünfte Ehepaar scheiden lassen, so waren es 1993 bereits 3 von 10 Ehen. Abbildung 1 ist der genaue Verlauf ab 1970 nachzuvollziehen.

Abbildung 1: Ehescheidungen auf 1.000 Einwohner



Quelle: Republik-Österreich 1945-1995, Demographisches Jahrbuch 1997, ÖSTAT-VN.

2 Die Scheidungsspirale

Diekmann (1994) und Diekmann & Engelhardt (1995) beschreiben 5 Punkte der Eigendynamik der Scheidungsentwicklung:

1. Die Transmissionshypothese geht von der sozialen Vererbung des Scheidungsrisikos aus. Im eigenen Elternhaus erlebte Scheidung erhöht demnach das Scheidungsrisiko dieser Personen.
2. Die ‚self-fulfilling-prophecy‘ des antizipierten Scheidungsrisikos und die damit verbundene Abnahme ehespezifischer Investitionen führt zu einer Zunahme des Scheidungsrisikos.
3. Der wechselseitige Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Scheidungsrisiko erhöht letzteres.

4. Das Scheidungsrisiko ist um so geringer, je höher die Wahrscheinlichkeit einer neuen Partnerschaft ist.

5. Die Abnahme von Stigmatisierung und sozialer Ächtung geschiedener Personen, also die ‚normative Kraft des Faktischen‘, sorgen für einen Abbau der Diskriminierung Geschiedener.

“Die Hypothese der ‚Scheidungsspirale‘ lautet also, daß die Scheidungsrate, sofern ein gewisser Schwellenwert überschritten wird, durch eine Reihe positiver Feed-Back-Effekte eine selbständige Aufwärtsentwicklung erfährt. Sozioökonomische Veränderungen mögen quasi als Initialzündung dem Prozeß Schubkraft verliehen haben” (Diekmann, 1994, S.95).

Diekmann (1994) beschreibt die Einflüsse des wachsenden Scheidungsrisikos auf die Lebenspläne, v.a. von Frauen; geschlechtsspezifische Erziehungsstile, das Bildungs-, Ausbildungs- und Arbeitsmarktverhalten, bereits vor einer Eheschließung werden beeinflusst.

Aber nicht nur Faktoren, welche das Scheidungsrisiko erhöhen, sondern auch gegensätzliche Effekte existieren (Diekmann & Engelhardt, 1995). “Neben der steigenden Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, wachsender Urbanisierung und abnehmender Kinderzahl hat sich seit zwei Jahrzehnten das Heiratsalter nach oben bewegt” (Diekmann & Engelhardt, 1995, S.215). Der schwindende Anteil an Frühehen hat einen bremsenden Einfluß auf den Anstieg des Scheidungsrisikos.

3 Scheidungsfolgen

3.1 Was passiert bei einer Scheidung?

Der Prozeß der ‚Scheidung‘ setzt schon lange vor der Trennung ein. Dem offenen Auftreten von Konflikten geht eine latente Vorbereitungsphase voraus, die den Betroffenen, wenn überhaupt, erst mit der Zeit bewußt wird. Scheidung ist ein Prozeß, welcher lange vor dem Bruch beginnt und bei den Partnern zu dem Bedürfnis führt, getrennte Wege einzuschlagen. Auch mit der Trennung ist dieser Prozeß noch nicht beendet. Wobei für die Kinder nicht nur die konkrete Phase der Trennung ein einschneidendes Ereignis zu sein scheint, sondern sie von der gesamten Entwicklung beeinflusst werden (König, 1976; Fassel, 1994; Bodenmann & Perrez, 1996). Für die Kinder bedeutet Trennung bzw. Scheidung den Verlust eines geliebten Elternteils (Hetherington et al., 1982) und die Gefährdung von Sicherheit und Geborgenheit (Wilk, 1997).

Scheidungen werden sehr unterschiedlich ausgelebt. “Der Verlauf selbst ist entscheidend dafür, aus welchem Blickwinkel erwachsene Scheidungskinder sich selbst und die Probleme, denen sie sich als Erwachsene stellen müssen, betrachten” (Fassel, 1994, S.18).

Eine Scheidung stellt für Kinder und Erwachsene zumeist ein kritisches Lebensereignis dar, welches eine hohe Anpassungsleistung erfordert. Darauf sind die ‚stabileren‘ erwachsenen Elternpersonen besser vorbereitet. Den Kindern ist weitgehend die Kontrolle entzogen, da die Erwachsenen entscheiden. Ihre Reaktionen auf die Trennung sind deshalb eher als altersspezifische Bewältigungsstrategien und weniger als Verhaltensstörungen oder psychische Störungen zu sehen (Fthenakis, 1991). Lediglich eine Stabilisierung der Probleme, z.B. durch mangelnde adäquate Unterstützung, gibt Anlaß zur Sorge (Fthenakis, 1991; Bodenmann & Perrez, 1996).

Für die erwachsenen Personen bedeutet eine Scheidung einerseits das Zerschneiden eines mit Hoffnungen besetzten Lebensplanes, aber andererseits auch die selbstentschiedene Auflösung einer unbefriedigenden Partnerschaft und beinhaltet so auch die Chance für einen Neubeginn (Wilk, 1997).

3.2 Kurz- und mittelfristige Scheidungsfolgen bei Kindern

Im letzten Jahrzehnt interessierte sich die Forschung immer mehr für die Folgen von Trennung und Scheidung auf Kinder². Aber nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Praxis legte ihr Augenmerk auf die Phase der Scheidung, ihre Folgen und Bewältigungsformen. Modelle zur ‚Schadensbegrenzung‘ und möglichst positiven Bewältigung für Kinder und Erwachsene (‚Mediation‘, Scheidungsberatung, Erziehertraining für Alleinerziehende etc.) wurden entwickelt und erprobt (vgl. Textor, 1991; Witte et al., 1992; Ermert, Klinkner & Sander, 1995; Werdt, Mähler & Mähler, 1995; Friedman, 1996; Maung, 1996, BMUJF, 1997; Wilk, 1997 etc.).

Die neuere Forschung konzentriert sich ebenso auf die Frage, welche Faktoren die großen Belastungen, denen Kinder normalerweise durch eine Scheidung ausgesetzt sind, auffangen und den Verlauf positiv (bzw. negativ) beeinflussen (Demo & Acock, 1988; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Amato & Keith, 1991a und b; Amato, 1993; Fthenakis, 1993; Bodenmann & Perrez, 1996; Haller, 1996; Wilk, 1997).

Unter den Forschern besteht weitgehend Konsens, daß es keine einheitlichen bzw. einfachen Ergebnisse gibt, die sich auf alle Scheidungskinder anwenden lassen. Die Folgen einer Scheidung variieren in Abhängigkeit von Merkmalen des Kindes, wie z.B. seinem Alter, seinem (psychosozialen und kognitiven) Entwicklungsstand, der Situation der Familie (z.B.: Eltern-Kind-Beziehung, Konfliktneigung, sozio-ökonomische Situation, Wiederverheiratung der Mutter), Dimensionen des Wohlbefindens und dem Verlauf des Prozesses der Trennung (vgl. Selman, 1984; Fthenakis, 1986; Allison & Furstenberg, 1989; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Metaanalyse von Reid & Crisafulli, 1990; Cherlin et al., 1991; Doherty & Needle, 1991; Amato, 1993; Kurdek, 1993; Wider et. ali., 1995; Bodenmann & Perrez, 1996). Es ist aber auch anzunehmen, daß eine Scheidung für Kinder subjektiv eine andere Bedeutung, im Sinne von Sinngebung, hat als für Erwachsene (Wilk, 1997).

Kinder erleben eine Scheidung weniger als Chance für einen Neubeginn, sondern reagieren eher mit Trauer, Schock, Angst, Verlassenheits- und Verlustgefühlen, Niedergeschlagenheit und Verunsicherung etc.. Lediglich eine kleine Anzahl (rund 10 Prozent) sind erleichtert (Napp-Peters, 1987; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Allgemein fassen Kinder eine Scheidung als Ablehnung ihrer Person auf, beziehen die Trennung direkt auf sich und geben sich selbst die Schuld für den Bruch (Wallerstein & Blakeslee, 1989; Fassel, 1994; Bodenmann & Perrez, 1996). Auffälliges Verhalten von Scheidungskindern muß nicht pathologisch sein; es ist vielmehr eine natürliche Reaktion, ein Hilfeschrei auf eine für sie unsichere Lebenssituation.

Als ‚Risikogruppe‘, d.h. Kinder, welche von einer Scheidung stark belastet sind, beschreibt Reisel (1986), in Übereinstimmung mit der neueren Literatur, in ihrer Fragebogenuntersuchung jene Kinder, deren Persönlichkeitsstruktur sie allgemein emotionalen Belastungen stark aussetzt, die in einer eher schlechten Beziehung zu ihrer Mutter stehen und die die Trennung vom Vater als starken Verlust erleben.

² Für Österreich sind die Studien von Arnold (1986), ÖIBF (1986), Reisel (1986), IMAS (1988), Kovacs (1990), Figdor (1991), Jandrisevits (1993), Haller (1996) zu erwähnen. Für den detuschsprachigen Raum interessant sind: Bendkower & Oggenfuss (1980), Lehmkuhl (1988), Sander (1988), Napp-Peters (1991) und (1995).

Geschlechtsspezifische Unterschiede:

Napp-Peters (1995) begleitete in ihrer deutschen Repräsentativstudie 150 Scheidungsfamilien über 12 Jahre hinweg. Eine der relevantesten Erkenntnisse aus dieser Längsschnittstudie sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Reaktionen der Scheidungskinder. Burschen reagieren häufiger mit Verhaltensstörungen, Lernschwierigkeiten, Schulängsten etc.. Mädchen reagieren langfristiger: erst 12 Jahre nach der Scheidung zeigen 61 Prozent der 41 Frauen, welche in der Ersterhebung keine Probleme hatten, welche auf (Napp-Peters, 1995). Die Metaanalyse von Amato & Keith (1991b) zeigt aufgrund von 92 Studien bezüglich 13.000 Scheidungs- und Vergleichskindern ebenfalls Geschlechtsunterschiede bei der sozialen Anpassung der Kinder: Burschen neigen eher zu sozialen Auffälligkeiten, Mädchen eher zu Depressivität und Ängstlichkeit, also nach innen gerichteten Verhaltensweisen (Amato & Keith, 1991b). Aus diesem Grund kommen die meisten Studien zum Schluß, daß Burschen in der unmittelbaren Phase nach der Scheidung stärker als Mädchen beeinträchtigt sind (Hetherington et al., 1982; Morrison & Cherlin, 1995). Mädchen hingegen zeigen häufiger Partnerprobleme und Aggressivität in der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter (Napp-Peters, 1995). An dieser Stelle soll die Methodik der Vergleichsstudien an sich problematisiert werden.

Altersspezifische Unterschiede: Fthenakis (1986) beschreibt diesbezügliche Ergebnisse bisheriger Studien zusammenschauend und kommt zum Schluß, daß allen Altersgruppen gemeinsam ist, daß sie ein anhaltendes Gefühl der Traurigkeit über des Auseinanderbrechen ihrer Familie zeigen. Bei den Reaktionen von Kleinkindern (2. bis 3. Lebensjahr) standen Regression, Ängste, gesteigerte Aggressivität und Trotzverhalten im Vordergrund. Im Vorschulalter zeigen die Kinder Angst vor Aggressivität, erhöhte Irritierbarkeit und aggressiv-destruktives Verhalten. Anhaltende Traurigkeit prägte die Reaktionen der 7 und 8-Jährigen. Kinder im Alter von 9 bis 12 Jahren nehmen ihre Situation ziemlich nüchtern wahr und unternehmen aktive Anstrengungen, sich mit ihren Verlassenheits- und Hilflosigkeitsgefühlen zurechtzufinden. Heftige Reaktionen in Form von Zorn, Trauer, Schmerz und Scham zeigen 13 bis 18-jährige Kinder und Jugendliche.

Dauer des Wiederanpassungsprozesses:

In der Literatur wird diese Zeit in eine ‚akute Phase‘ und eine ‚Übergangsphase‘ untergliedert (Schmidt-Denter et al., 1991).

Ein Jahr nach der Scheidung hatten die meisten der von Wallerstein & Blakeslee (1989) untersuchten Scheidungskinder die Krise noch nicht überwunden. Dem Großteil der Geschiedenen und auch weitgehend den Kinder gelingt eine Wiederanpassung innerhalb von zwei bis drei Jahren (Price & McKenry, 1988; Hetherington, 1991; Furstenberg & Cherlin, 1993). Andere Studien sprechen von zwei bis fünf Jahren (Baruch et al., 1983; Weingarten, 1985). Allerdings variiert die Art und Geschwindigkeit der Verarbeitung in Abhängigkeit vieler unterschiedlicher Faktoren, wie Persönlichkeitsmerkmalen, der Exgattenbeziehung, sozialen Kontakten, Erziehungsproblemen etc..

Die Rolle des Vaters:

Scheidungen bringen zumeist einen Verlust der Bedeutung des leiblichen Vaters mit sich; einerseits weil die Kinder meistens der Mutter zugesprochen werden und andererseits, weil sich die Väter aus ihrer erzieherischen Funktion und Verantwortung zurückziehen (König, 1976; Seltzer, 1991; Hoffmann-Hausner & Bastine, 1994). Psychologische Studien sprechen u.a. davon, daß der ‚desertierte‘ oder vorenthaltene Vater, besonders den Burschen, die Identitätsfindung erschwert, da ein väterliches Vorbild für den Aufbau ihres Selbst- und Rollenbildes wichtig ist (Bodenmann & Perrez, 1996).

Die Rolle des alleinerziehenden Elternteils:

Neben dem Kontakt zum nicht-sorgeberechtigten Elternteil und dem Ausmaß der elterlichen Konflikte ist die Beziehung zum alleinerziehenden Elternteil von großer Bedeutung für die Folgen einer Scheidung. Der sorgeberechtigte Elternteil ist häufiger Stressoren ausgesetzt und kann so mit der Erzieherrolle überfordert sein (Hetherington, 1988). „Durch finanzielle und emotionale Probleme belastet, gehen sie weniger auf ihre Kinder ein, verlangen sie mehr Gehorsam und Mithilfe im Haushalt. Andererseits, aus Schuldgefühlen, Mitleid mit den Kindern oder eigener Überforderung verhalten sie sich nachgiebig. Dieses inkonsequente Erziehungsverhalten führt dann zu einer gesteigerten Desorientierung der Kinder“ (Ermert, 1996, S.142).

3.3 Langzeitfolgen von Scheidung

Die Forschung bezüglich der Langzeitfolgen von Trennung und Scheidung ergibt ein uneinheitliches Bild, welches von der geringen Intensität langfristiger Folgen (Amato & Keith, 1991a) bis zur Bezeichnung von Scheidung als Lebensschicksal, da Scheidungskinder von vornherein geringere Chancen haben, ohne Beeinträchtigung zukünftiger Entwicklungschancen (Glücksfähigkeit und ‚Lebenstüchtigkeit‘) groß zu werden (Figdor, 1991), d.h. einschneidenden Folgen, reicht. So nimmt Fthenakis (1993) an, daß ca. ein Drittel der Kinder mittel- bzw. langfristig in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind. Er spricht von einem erhöhten Risiko zu psychischen Erkrankungen, delinquenten Verhaltensweisen, Partnerschafts- und Eheproblemen und einem erhöhten Selbstmordrisiko. Amato & Keith (1991a) zählen einen niedrigeren Schulerfolg, geringere psychische Anpassungsfähigkeit, ein niedriges Selbstwertgefühl, Verhaltens- und Beziehungsprobleme zu den Langzeitfolgen. Wallerstein & Blakeslee (1989) fanden aber auch geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Langzeitfolgen: Mädchen weisen eine geringere ‚Sorgfalt‘ bei der Wahl ihrer Sexualpartner auf; ein Drittel der älteren männlichen Jugendlichen wies schwere Vergehen auf.

Österreichische Studien sagen über Langzeitfolgen nur wenig aus (vgl. IMAS, 1988).

Auf einige der unseres Erachtens interessantesten Studien der letzten Jahre, welche sich mit den Langzeitfolgen von Scheidung befassen, wird im Anschluß eingegangen:

Die Langzeitstudie (10 Jahre wurden 60 Scheidungsfamilien untersucht) von Wallerstein und Blakeslee (1989):

Die Autoren stellen fest, daß Kinder, welche zwischen ihren Eltern gewalttätige Auseinandersetzungen erlebt haben, davon berichten, daß diese frühen Erlebnisse noch 10 oder 15 Jahre später ihre eigenen Beziehungen dominierten.

Aufgrund der Studien zu den Folgen von Scheidung für Kinder und Jugendliche zeigt sich, daß weniger die Scheidung an sich bzw. die dadurch bedingte Änderung der Familienstruktur (zumeist Fehlen des Vaters) für die psychische Entwicklung entscheidend sind, sondern die damit verbundenen bzw. vor- und nachgehenden Spannungen und Streitigkeiten in der Familie. Weiters läßt sich die Aussage treffen, daß Kinder aus konfliktreichen, zerrütteten Ehen, welche aufrechterhalten werden, (sog. ‚Fassadenfamilien‘), schwerere Folgen davontragen können als Scheidungskinder³.

Die Repräsentativstudie (150 Scheidungsfamilien wurden über 12 Jahre hinweg begleitet) von Napp-Peters (1995):

Die Autorin untersuchte in ihrer repräsentativen Langzeitstudie für Deutschland 150 Scheidungsfamilien über 12 Jahre hinweg. Die negativen Langzeitfolgen zeigen sich für einen Teil der Kinder, die bereits in der ersten Phase der Scheidung Probleme hatten, in dramatischer Weise. 12 Jahre später konnte die Forscherin lediglich bei 25 Prozent dieser Kinder eine gelungene Lebensbewältigung feststellen. Alle hatten eine belastete Beziehung zum sorgeberechtigten Elternteil und keinen Kontakt zum nicht-sorgeberechtigten Elternteil. Dies unterschied sie deutlich von jenen, die die Scheidungsfolgen positiv bewältigen konnten (Napp-Peters, 1995).

Die Analysen von Diekmann und Mitarbeitern (1994, 1995 und 1997):

Die Autoren legten Analysen aufgrund der Daten des Deutschen Familiensurveys zur Hypothese der sozialen Vererbung des Scheidungsrisikos vor. Die Autoren konnten zeigen, daß das Scheidungsrisiko innerhalb von 20 Jahren nach Eheschließung bei den Männern aus Scheidungsfamilien doppelt so hoch wie bei Männern aus vollständigen Herkunftsfamilien ist. Dieser Effekt ist bei den Frauen deutlich geringer (20 Prozent Anstieg). Auf die Ergebnisse der Analysen von Diekmann und Mitarbeitern wird in Kapitel 4.1 ‚Intergenerationale Transmission von Scheidung‘ näher eingegangen.

Die qualitative Studie von Fassel (1994):

Erwachsene Scheidungskinder kämpfen oft mit dem Problem, daß sie nach wie vor an nicht mehr adäquaten ‚Überlebensstrategien‘ festhalten, welche ihnen als Kinder zwar geholfen haben, sich in ihren Erwachsenenbeziehungen aber als schlecht erweisen (Fassel, 1994).

Die Autorin stellt weiters aufgrund ihrer qualitativen Forschungsarbeiten fest, daß erwachsene Scheidungskinder ihr Leben lang ziemlich berechenbare Reaktionen zeigen: sie haben ein übertrieben ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein, Angst vor Konflikten (obwohl sie diese in ihren Beziehungen für bestimmte Zwecke benutzen) und sind leicht dazu zu bewegen Partei zu ergreifen, obwohl sie sich dabei nicht wohl fühlen. Sie haben das Gefühl verlassen worden zu sein, obwohl sie selbst oft andere allein lassen. Sie fühlen sich schnell ausgenutzt, obwohl sie selbst oft die

³ Vgl. auch: Fassel, 1994; Bodenmann & Perrez, 1996.

Bedingungen dafür schaffen. Sie fühlen sich oft hilflos. Auch wenn viele erwachsene Scheidungskinder eine gewisse ökonomische Sicherheit erreicht haben, leiden sie unter der ständigen Angst, diese zu verlieren. Autoritätspersonen sind oft eine Quelle der Angst. Sie werden idealisiert oder mit Vorwürfen oder Erwartungen überhäuft. Erwachsene Scheidungskinder kämpfen mit Kontrolle und müssen oft feststellen, daß ihre Beziehungen aufgrund ihres extremen Kontrollverhaltens scheitern. Auch haben sie oft unrealistische Erwartungen an eine Beziehung: Ehen werden mit rigiden Forderungen eingegangen und Intimität wird als etwas Unerreichbares erlebt und manchmal überhaupt nicht riskiert.

Aber auch die langfristigen Scheidungsfolgen sind in Abhängigkeit vom Kindesalter, während der die Trennung vollzogen wurde, zu sehen:

Erwachsene Scheidungskinder, deren Eltern sich bis zu ihrem 5. Lebensjahr trennten, berichten am meisten Angst vor Intimität. Ihre größte Angst ist verlassen und zurückgewiesen zu werden. Sie versuchen in ihren Ehen und der Kindererziehung ihr ‚Allerbestes‘ zu geben und ‚ersticken‘ die anderen Familienmitglieder mit zuviel Zuwendung und Fürsorge. „Für Menschen, von denen man annimmt, sie hätten die Scheidung kaum mitbekommen, haben sie ziemlich massive Probleme mit der Angst vor dem Verlassenwerden“ (Fassel, 1994, S.76), was die Autorin damit erklärt, daß der Prozeß der Scheidung mit der Trennung an sich keineswegs abgeschlossen ist.

Ähnlich wie die Erfahrungen der ersten Gruppe, berichten Erwachsene, deren Eltern sich zwischen ihrem 6. und 13. Lebensjahr scheiden ließen, von Problemen bezüglich Intimität, Vertrauen und überbetonter Fürsorglichkeit. Sie neigen zu strengen Urteilen über andere und zu Schwarzweißdenken. Sie fühlen sich ernster und älter, als sie sind.

Fassel (1994) beschreibt die Gruppe jener Erwachsenen, deren Eltern sich scheiden ließen, als sie Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren waren als Personen, die aufgrund der Scheidungserfahrungen den Wunsch nach einer Familie entwickelt haben und das Familienleben ganz besonders schätzen. Insgesamt haben sie eine realistischere Sicht von den Schwächen und Stärken ihrer Eltern. Auch für diese Gruppe ist Intimität ein Problem, obwohl sie sehr bestrebt sind eine Beziehung/Familie zu finden. Oft sind sie auch beziehungssüchtig. In einer Familie fühlen sie ihren Partnern und Kindern gegenüber eine große Verpflichtung.

Aber nicht nur das Alter der Kinder bei der Scheidung ist relevant um den Prozeß und dessen Folgen zu verstehen, sondern auch die Art der Trennung. So entwickelten Scheidungskinder, deren Vater und Mutter einfach verschwanden u.a. die Leitsätze: Vertraue niemandem und sei als Mutter oder Vater perfekt. Erwachsene, für die die Scheidung der Eltern überraschend kam, fragen sich: was ist real? Und wem kann ich vertrauen? Für Personen, deren elterliche Scheidung mit Gewalt verbunden war haben lediglich vage Grenzen, erleben Konflikte als beängstigend und vermeiden sie, glauben aber auch, daß sich nahe sein, streiten bedeutet. Späte Scheidungen (,wie sind der Kinder willen zusammen geblieben‘) haben zur Folge, daß diese erwachsenen Kinder Lieben als ‚stilles Leiden‘ sehen und verbindliche Beziehungen als Gefängnisse erleben (Fassel, 1994).

All diese Probleme und Entwicklungen erwachsener Scheidungskinder, so ist anzunehmen, beeinflussen deren Partnerschaftsverhalten, im speziellen das Eingehen der ersten Lebensgemeinschaft.

Weitere langfristige Folgen von Scheidung:

Die meisten Studien belegen auch, daß der sozioökonomische Status der Restfamilien häufig niedriger wird und so die Familie und v.a. die Kinder negativ beeinflußt. Eine schlechte finanzielle Situation stellt einen entscheidenden Belastungsfaktor dar, welcher der psychischen Scheidungsanpassung entgegensteht (Guidobaldi et al., 1983; Sander & Berger, 1987; Demo & Acock, 1988; Österr. Arbeiterkammertag 1988; Sander, 1993; Napp-Peters, 1995; Wider et al., 1995).

Häufig wird auch von gesundheitlichen Folgen von Scheidung berichtet. Geschiedene haben häufiger psychosomatische Beschwerden, Depressionen, lebensbedrohliche Krankheiten, werden öfter psychiatrisch auffällig und haben eine höhere Unfall- und Selbstmordrate (Dura & Kiecolt-Glaser, 1991). Auch wenn der Großteil der Geschiedenen obige Symptome nicht aufweist, "so ist doch bei vielen die Lebensqualität beeinträchtigt durch Gefühle des Kontrollverlusts, der Einsamkeit, Verwirrung und Bitterkeit. Dazu kommen oft Gefühle der Schuld und des Scheitern bezüglich der familiären Vergangenheit sowie Angst vor der Zukunft" (Ermert, 1996, S.139).

Positive Folgen von Scheidung werden aber ebenso berichtet. Jene Kinder und Jugendlichen zeigen ein höheres Maß an androgynen Verhaltenstendenzen und Selbständigkeit (Demo & Acock, 1988).

4 Vererbung des Scheidungsrisikos

Zusammenschauend kann gesagt werden, daß eine umfassende ‚Scheidungstheorie‘ noch fehlt. Es existiert lediglich ein breites Spektrum psychologischer, soziologischer und ökonomischer Theorieansätze (Rottleuthner-Lutter, 1989).

Die These der Vererbung des Scheidungsrisikos aufgrund der als Kind gemachten Erfahrungen einer elterlichen Scheidung, kann lediglich als eine Ursache im Rahmen eines Raumes komplexer Erfahrungen gesehen werden. Weitere Faktoren können Partnerschaften und sexuelle Beziehungen vor (bzw. während) der Ehe, verschiedene Bildungs- und Berufswege, Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen, die sich in der Kindheit und im Jugendalter ausgeprägt und später modifiziert haben, Einfluß von Peer-groups und Idolen, sein, um nur einige anzuführen (vgl. Scanzoni et al., 1989).

4.1 Intergenerationale Transmission von Scheidung

Dieser Ansatz ist wohl der am meisten diskutierte. Er geht von der Erläuterung des Scheidungsrisikos anhand der sozialen Vererbung aus.

Die Frage, inwieweit sich eine Scheidung der Ehe der Eltern auf die Ehe ihrer Kinder überträgt ist besonders in den USA diskutiert worden. In US-amerikanischen Studien konnte ‚übereinstimmend nachgewiesen werden‘ (Diekmann & Engelhardt, 1995), daß Scheidung ‚sozial vererbt‘ wird. Alternative Erklärungen dieses Phänomens werden allerdings kontrovers diskutiert. Die Analysen von Diekmann und Mitarbeitern (1991, 1994, 1995) sind (neben der kleineren Studie von Wagner, 1993 und der neuen Studie von Diefenbach für Ostdeutschland, 1997) die ersten und einzigen im deutschsprachigen Raum, welche sich mit dem empirischen Beweis der Transmissionshypothese auseinandergesetzt haben und diese anhand der Daten des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts (DJI) bestätigten.

Vier unterschiedliche Erklärungsansätze lassen sich aufgrund der Literatur herausfiltern (vgl. Heekerens, 1987; McLanahan & Bumpass, 1988; Schulz & Norden, 1990; White, 1990; Diekmann, 1994; Diekmann & Engelhardt, 1995; Rosenkranz & Rost, 1996):

1. ‚Sozialisations-Hypothese‘: Geschiedene Eltern bieten den Kindern ungeeignete Lernmodelle für Eherollen.

- a) ‚Unabhängige Mutter-Hypothese‘: Im Falle einer unbefriedigenden Ehe von Scheidungskindern, sind die Töchter eher bereit das Modell ‚unabhängige Mutter‘, welches sie selbst vorgelebt bekamen, zu imitieren.
- b) ‚Vaterabwesenheits-Hypothese‘: Töchter kompensieren die Abwesenheit des Vaters durch frühe sexuelle Kontakte, welche zu Schwierigkeiten, wie frühen Schwangerschaften, ‚Muß-Ehen‘ etc. führen können.
- c) ‚Soziale Kontrolle-Hypothese‘: Scheidungskinder unterliegen einer geringeren sozialen Kontrolle.

2. ‚Stress-Hypothese‘: Die scheidungsbedingten Änderungen der Familienstruktur ‚stößt‘ Scheidungskinder eher in eine Frühehe. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn ältere Kinder die Scheidung erleben.

3. ‚Selektivitäts-Hypothese‘: Scheidungskinder weisen von vornherein spezifische Merkmale auf, die auch dann zu Problemen geführt hätten, wenn die Familie intakt geblieben wäre, und die ausschlaggebend für das überdurchschnittliche Scheidungsrisiko ihrer eigenen Ehen sind.

4. ‚Ökonomische Deprivations-Hypothese‘: Die aus der Scheidung resultierende ökonomische Belastung kann vielfältige Folgen haben. Frauen aus Scheidungsfamilien besitzen einen niedrigeren Bildungsgrad, tendieren eher zu Frühehen, haben früher Kinder, werden öfter vorehelich schwanger und sind seltener mit älteren, statushöheren Männern verheiratet.

Es liegt zwar die Annahme zugrunde, daß es sich bei der intergenerationalen Transmission des Scheidungsrisikos nicht um einen direkten Effekt, sondern vermittelnde Mechanismen bzw. sogenannte ‚Transmissionen-Riemen‘ (Heekerens, 1987), handelt, jedoch sind die Annahmen über den Mechanismus, der die Transmission verursacht unterschiedlich (Diefenbach, 1997). Diekmann (1994) und Diekmann & Engelhardt (1995) gehen nicht von der Gültigkeit *einer* der oben beschriebenen Hypothesen aus, sondern betonen, daß jeweils wechselseitige Zusammenhänge wahrscheinlich sind. Die deutsche Datenlage läßt außerdem lediglich eine Aussage über die empirische Bestätigung der Transmissionshypothese zu; diese sind kaum geeignet, einzelne Erklärungen für die intergenerationale Scheidungstransmission zu prüfen (Diefenbach, 1997).

Empirische Studien belegen, daß die Wahrscheinlichkeit, daß sich Personen, welche als Kinder bzw. Jugendliche eine Scheidung erlebt haben, selbst scheiden lassen, höher ist als bei anderen Personen (vgl. Mueller & Pope, 1977; Glenn & Kramer, 1987; Kurdek, 1993; Diekmann & Engelhardt, 1995; Rosenkranz & Rost, 1996; Diefenbach, 1997 etc.).

Ob dieser ‚Transmissionseffekt‘ eher für Frauen als für Männer gilt ist aufgrund der Datenlage des deutschsprachigen Raumes ambivalent. Sowohl die Längsschnittstudie von Rosenkranz & Rost (1996) als auch der FFS-Österreich (ÖIF, 1997) zeigen eine höhere Wahrscheinlichkeit bei den Frauen. Die Analyse der Daten des DJI-Familiensurveys von Diekmann und Engelhardt (1995) spricht dafür, daß Männer unter bestimmten Konstellationen in der Herkunftsfamilie später ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen als Frauen. Für Söhne scheint der Grund der Auflösung der Elternfamilie entscheidend zu sein (Diekmann und Engelhardt, 1995). Die

Analysen von Diefenbach (1997) für Ostdeutschland zeigen keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich des späteren Scheidungsrisikos. Einen Überblick für den US-amerikanischen Raum bezüglich der unterschiedlichen Verarbeitung der Scheidungsfolgen bei Töchtern und Söhnen gibt Zaslow (1988).

Weitere Ergebnisse der Analyse von Diekmann und Engelhardt (1995) sind:

- § Bei Einzelkindern muß später mit einem höheren Scheidungsrisiko gerechnet werden.
- § Wenn mindestens ein Partner aus einer Scheidungsfamilie stammt, so läßt sich “im Vergleich zu anderen Kategorien der Herkunftsfamilie ein wesentlich höheres Risiko prognostizieren” (Diekmann und Engelhardt, 1995, S.220).
- § Insgesamt beschreiben die Autoren drei Merkmale, die einen Teil des ausgeprägten Transmissionseffekts männlicher Scheidungswaisen erklären: Frühehen, weniger Kinder und geringere religiöse Bindung (vgl. auch Brüderl, Diekmann & Engelhardt, 1997).
- § Frauen und Männer aus geschiedenen Familien haben mit höherer Wahrscheinlichkeit vor der Heirat in einer ‚Probehe‘ gelebt, eher ein Kind in die Ehe mitgebracht und verfügen seltener über eine Wohneigentum. “Die ‚Ausstattungsunterschiede‘ bei allen drei Merkmalen weisen in die Richtung eines höheren Scheidungsrisikos und erklären teilweise den Transmissionseffekt für beide Geschlechter” (Diekmann, 1995, S.226).

Rosenkranz und Rost (1996) sprechen in einer kausalen Erklärung des ‚Transmissionseffekts‘ von einer ‚verminderten Investitionsbereitschaft‘ von Partnern aus risikobehafteten Herkunftsfamilien als einer intervenierenden Variable; “d.h. entsprechende Partner verhalten sich zueinander eher reserviert, verzichten eher auf partnerschaftsinterne soziale und ökonomische Investitionen wie Kinder, Immobilien etc. in der eigenen Partnerschaft” (Rosenkranz & Rost, 1996, S.9; vgl. auch Heekerens, 1987 und Diekmann, 1994). Das antizipierte Scheidungsrisiko reduziert die Bereitschaft ehespezifischer Investitionen und erhöht so das Eheauflösungsrisiko in der nächsten Generation.

Weitere Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit der Transmissionshypothese besagen, daß das Verhältnis zu den Eltern während der Kindheit rückblickend als schlecht eingeschätzt wird. Sie verlassen im Durchschnitt früher ihr Elternhaus und es treten in den Herkunftsfamilien auch andere kritische Lebensereignisse wie Krankheit oder Tod der Eltern häufiger auf (Rosenkranz & Rost, 1996).

“Getrenntlebende sehen in Ehe und das [Anm.: dem] Familienleben der Eltern seltener ein Vorbild” (Rosenkranz & Rost, 1996, S.0).

Die qualitative Untersuchung von Dane bezüglich der Sozialisation verlassener Frauen weist darauf hin, daß diese “Frauen unter eher einschränkenden Sozialisationsbedingungen aufgewachsen sind” (zitiert nach Müller-Luckmann, 1990, S.700). Sie hatten nur wenig Modelle für ‚sozial fähiges‘ Verhalten, weniger Möglichkeit zur Äußerung von Kummer, weniger gleichmäßige Zuwendung, haben sich weniger akzeptiert gefühlt und Sexualität war mehr tabuisiert.

Diefenbach (1997) schlägt vor, anstelle der Betrachtungsweise der alternativen Erklärungsansätze, sie in ein konsistentes Erklärungsmodell zu integrieren, “dem die Annahme zugrundeliegt, daß intergenerationale Scheidungstransmission das Ergebnis eines kumulativen Prozesses ist, bei dem die Folgen der elterlichen Scheidung die von der Scheidungsforschung bisher identifizierten Risikofaktoren systematisch maximieren” (Diefenbach, 1997, S.88). Die Erklärungen

sind dann partiell zu betrachten und die Hypothesen über zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Lebensverlauf unterschiedliche Transmissionsmechanismen zu formulieren. Weiters regt sie eine empirische Überprüfung der einzelnen Erklärungshypothesen an, wie sie es bereits in ihrem Artikel (Diefenbach, 1997) durchführt. Nichtzuletzt sollte der Versuch gemacht werden, "Erklärungsansätze, die vorläufig bestätigt werden konnten, in ein konsistentes Modell zur Erklärung der intergenerationalen Scheidungstransmission zu integrieren" (Diefenbach, 1997, S.103). Als Ziel der zukünftigen Theoriebildung und Forschung im Bereich der Scheidungstransmission formuliert die Autorin die Modellierung der Bedeutung unterschiedlicher Transmissionsmechanismen zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Lebensverlauf vor dem Hintergrund sozialstruktureller Randbedingungen.

Die Hypothesen der Transmissionstheorie stellen nur einen Ausschnitt aus den Theorien der Scheidungsursachenforschung dar und können das multikausale Geschehen einer Scheidung nur ausschnitthaft beleuchten. Neben dieser Theorie gibt es noch eine Reihe weiterer Theorien, wie die Modernisierungstheorie, Homogamie und Endogamie in Partnerschaften, den Symbolischen Interaktionismus, Kosten-Nutzen-Modelle, Austauschtheorien etc.

4.2 US-amerikanische Trends

Der Soziologe Wolfinger analysierte an der University of California Daten des NORC General Social Survey der Jahre 1973 bis 1994 (Wolfinger, 1996). Er kam zum interessanten Ergebnis, daß die Rate der ‚Vererbung des Scheidungsrisikos‘ bezüglich jener Personen, die nach einer Scheidung von ihrer Mutter, d.h. ohne Vater aufwuchsen, in dieser Periode um 50 Prozent abnahm. Die zeitlichen Trends trafen aber nicht für jene Personen zu, deren Mütter im Anschluß an die Scheidung eine neue Heirat eingingen. Diese Ergebnisse blieben im Großen und Ganzen unverändert, wenn man verschiedene persönliche und familiäre Hintergründe kontrollierend miteinbezog.

Der Autor entwickelte zwei sozialhistorische Argumentationsthesen:

1. Da eine Scheidung immer weniger ein von der Norm abweichendes Ereignis, mit den damit verbundenen Stigmatisierungen ist, nehmen die negativen Effekte für Kinder ab.
2. Zu dem Zeitpunkt als Scheidungen noch selten waren, trennten sich lediglich jene Ehepaare, welche am Verbittertsten waren. Die Kinder aus diesen Beziehungen litten viel mehr als sie es in heutigen Scheidungssituationen tun. Aber auch die heute besseren ökonomischen Umstände alleinerziehender Mütter bewirken weniger negative Auswirkungen auf die Kinder.

Wolfinger erwartet in Verbindung mit diesen Argumenten eine weitere Abnahme in der Rate der ‚Vererbung des Scheidungsrisikos‘.

5 Die Untersuchung der intergenerationalen Scheidungstransmission für Österreich

5.1 Family & Fertility Survey (FFS)

Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF), als Träger des österreichischen FFS'96, hat die Aufgabe der Koordination der Auswertungen und der wissenschaftlichen Analysen. Der Family & Fertility Survey (FFS) wurde in bisher 20 Ländern Ost- und West- Europas sowie in den USA, Kanada und Neuseeland durchgeführt. Er wird von der Economic Commission for Europe (UN/ECE – Population Activities Unit (PAU)) koordiniert. Es handelt sich hierbei um eine empirische Datenerhebung zum Themenbereich Partnerschaft, Familienbildung, Ausbildung, Partnerschaftsentwicklung, Wohnbiografie, Fertilität und anderen biografischen Fragenkomplexen. Die Betrachtung kritischer Ereignisse in einer Längsschnittsbetrachtung des Lebenslaufes ermöglicht es, spezielle Auswirkungen von Ereignissen auf den Verlauf des Lebens zu beobachten.

Im konkreten Fall wird die Auswirkung einer erlebten Scheidung im Elternhaus auf den Verlauf der eigenen ersten Lebensgemeinschaft untersucht. Die Bearbeitung der FFS-Daten vor dem Hintergrund der Lebenslaufperspektive bedeutet methodisch, kritische Lebensereignisse oder Lebensabschnitte in der Längsschnittbetrachtung des Lebenslaufes unter dem Aspekt des gesellschaftlichen Strukturwandels zu untersuchen.

In Österreich wurden 4581 Frauen und 1539 Männer zwischen 20 und 54 Jahren repräsentativ für Österreich befragt.

5.2 Fragestellungen

Durch den biographischen Aufbau des Datensatzes ist es möglich die kompletten Lebensbiographien der einzelnen Personen nach zu voll ziehen. Bestimmte Auswirkungen von Ereignissen, im konkreten Fall eine erlebte Scheidung im Elternhaus, können analysiert werden.

Für die Analysen stehen die folgenden Fragestellungen im Mittelpunkt:

- Hat das Erleben einer Scheidung Auswirkungen auf den Beginn der ersten Lebensgemeinschaft?
- Gibt es Unterschiede hinsichtlich der Stabilität der ersten Lebensgemeinschaft?
- Gibt es Heiratsunterschiede bezüglich der ersten Lebensgemeinschaft?
- Wie sieht die aktuelle Lebensgemeinschaftsform der ersten Lebensgemeinschaft heute aus?

Eine Lebensgemeinschaft setzt voraus, daß zwei Personen im selben Haushalt leben. Das bedeutet, daß eine Partnerschaft, mit einem Partner, mit dem man nicht zusammenlebt nicht als Lebensgemeinschaft gezählt wird. Wird im folgenden Kontext von einem Partner gesprochen, so meint man einen Partner mit dem man zusammenwohnt, unabhängig ob man verheiratet ist oder nicht.

Im Family & Fertility Survey'96 wurde erhoben, ob sich die Eltern jemals scheiden haben lassen. Aufgrund dieser Filterfrage ist es möglich Vergleiche zwischen zwei Subgruppen, Personen

mit und Personen ohne erlebter Scheidung im Elternhaus, herzustellen. Diese Unterscheidung wird in den folgenden Analysen im Mittelpunkt stehen. Es wird versucht anhand dieser Gruppen konkrete Differenzierungen der beiden Subgruppen herzustellen.

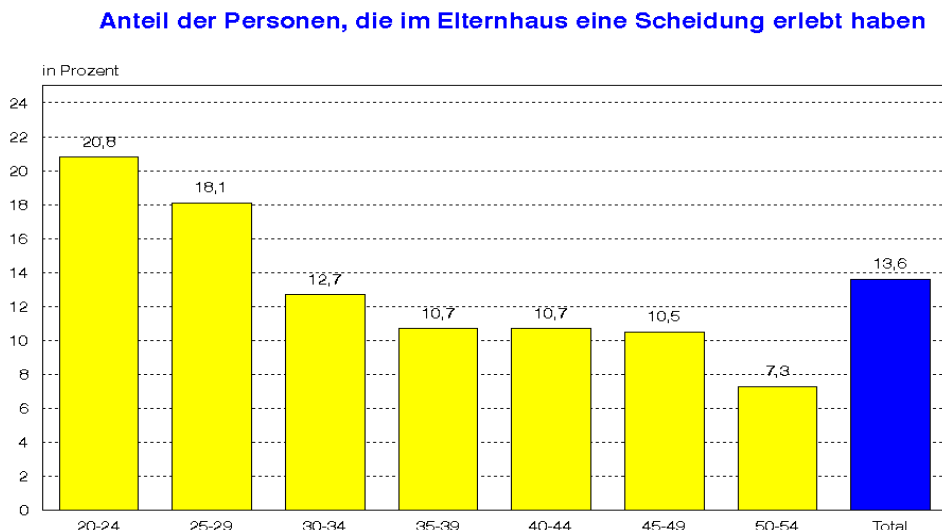
Im Zusammenhang mit dieser Thematik sollen die beiden empirischen Arbeiten von Diemann und Engelhardt (1995 - ‚Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos‘ - anhand der Daten des deutschen Familiensurveys wurde die Transmissionshypothese überprüft) und Diefenbach (1997 - ‚Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland: Relevanz und Erklärungsansätze‘) erwähnt werden, welche sich ähnlichen Fragestellungen gewidmet haben.

5.3 Allgemeine Ergebnisse zur erlebten Scheidung im Elternhaus

Mehr als 13 Prozent der Österreicher haben in ihrem Elternhaus eine Scheidung erlebt. In der jüngsten Kohorte, der heute 20 bis 24 jährigen haben 20,5 Prozent im Elternhaus eine Scheidung erlebt.

In Abbildung 2 ist der starke lineare Abfall der erlebten Scheidungsrate bei den älter werdenden Kohorten zu erkennen. Haben von den heute 50 bis 54 jährigen im Schnitt 12,5 Prozent eine Scheidung erlebt, so sind dies bei den heute 30 bis 34 jährigen bereits 12,7 Prozent. Die allgemeine österreichweite beschriebene Zunahme der Scheidungen (Vgl. Kapitel 2.2) zeigt sich auch im eigenen Elternhaus. Durch die steigende Scheidungsrate steigt auch die Häufigkeit einer erlebten Scheidung im Elternhaus in den jüngeren Kohorten. Von den heute 25 bis 29 jährigen haben 2 von 10 eine Scheidung im Elternhaus erlebt. Neben dieser Tatsache spielt, wie in der Literatur dargestellt, das Alter der Kinder bei der Scheidung der Eltern eine Rolle.

Abbildung 2: Anteil der Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus.



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

30 Prozent der Personen haben die Scheidung der Eltern im Alter von 5 bis 9 Jahre erlebt. 25 Prozent waren jünger als 5 Jahre und die restlichen 45 Prozent älter als 10 Jahre. Im FFS '96 wurde auch der empfundene Konfliktgrad bei der Scheidung der Eltern erhoben. Genau 50 Prozent der Personen haben die Scheidung der Eltern als konflikthaft beurteilt. Die andere Hälfte hat sich für die Kategorie nicht konflikthaft entschieden. In den folgenden Analysen konnten keinerlei statistisch signifikante Ergebnisse hinsichtlich dieser Unterteilung festgestellt werden.

5.4 Differenzierung in den Stadien der ersten Lebensgemeinschaft

5.4.1 Beginn der ersten Lebensgemeinschaft

Im folgenden werden die Folgen einer Scheidung für den Beginn der ersten Lebensgemeinschaft untersucht. Die Stichprobe wird in zwei Subgruppen unterteilt. Als Referenzgruppe zählen immer die Personen, die keine Scheidung im Elternhaus erlebt haben. Die Vergleichsgruppe wird von Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus gebildet. In den konkreten Analysen werden Männer und Frauen (20 bis 54 Jahre) separat betrachtet.

Ob eine erste Lebensgemeinschaft eingegangen wird, hängt bei den Frauen bei weitem stärker von einer erlebten Scheidung im Elternhaus ab. Frauen, die keine Scheidung erlebt haben gehen zu 86 Prozent eine Lebensgemeinschaft ein, hingegen Frauen mit erlebter Scheidung zu nur 82 Prozent. Bei den Männern liegen die Vergleichswerte bei 76 Prozent und 67 Prozent.

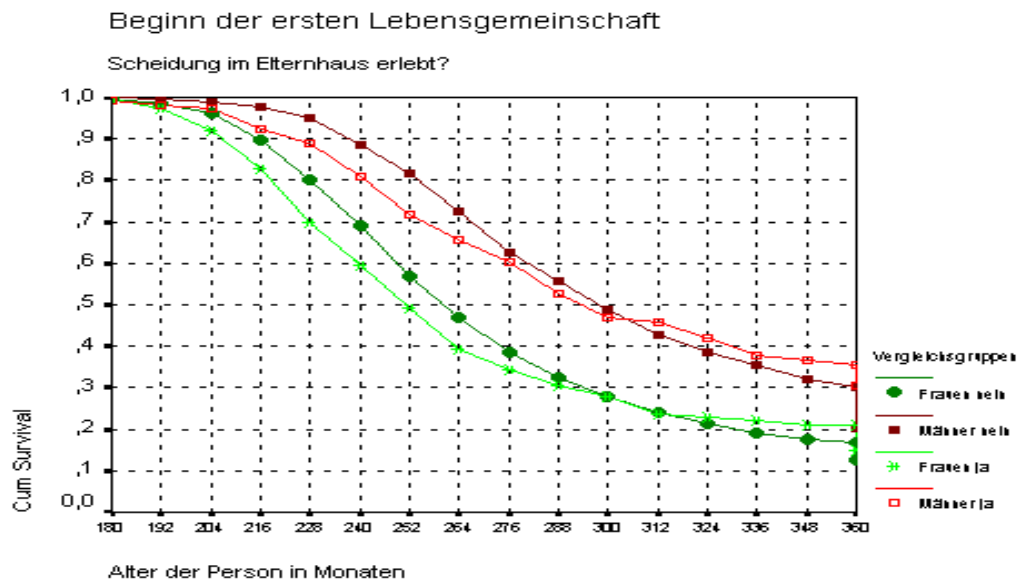
Das konkrete Verhalten bei Beginn der ersten Lebensgemeinschaft kann in einer Survivalanalyse genau analysiert werden. Sie zeigt zu Beginn alle Personen der Stichprobe, und bei einem bestimmten Alter der Person kann der Anteil der Subgruppe, die noch in der Ausgangspopulation vorhanden ist, abgelesen werden. Das Alter der Personen ist in Monaten angegeben.

In Abbildung 3 ist das unterschiedliche Verhalten bei Beginn der ersten Lebensgemeinschaft zu erkennen. Generell ist anzumerken, daß Männer später eine erste Lebensgemeinschaft beginnen als Frauen. Mehr als 50 Prozent der Frauen haben mit 22 Jahren (264 Monate) bereits eine Lebensgemeinschaft begonnen, hingegen wird bei den Männern dieser Anteil erst mit 25 Jahren (300 Monate) erreicht. Personen mit erlebter Scheidung gehen früher eine Lebensgemeinschaft ein. Bei einem Alter von 25 Jahren dreht sich das Bild um. Das bedeutet, daß Personen, die vor 25 Jahren eine erste Lebensgemeinschaft eingehen dies in einem jüngeren Alter machen wenn sie eine Scheidung im Elternhaus erlebt haben. Ab einem Alter von 25 Jahren gehen Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus später eine erste Lebensgemeinschaft ein, wobei der Effekt sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern vorhanden ist.

Ein Querschnitt bei einem Alter von 20 Jahren (240 Monate) der Befragten zeigt die großen Unterschiede. Frauen mit erlebter Scheidung im Elternhaus haben nach dieser Zeit zu 40 Prozent, Frauen ohne Scheidung zu 31 Prozent eine erste Lebensgemeinschaft begonnen. Bei den Männern haben sich in diesem Alter erst 20 Prozent, jener mit Scheidung im Elternhaus, und 11 Prozent jener ohne Scheidung für eine erste Lebensgemeinschaft entschlossen. Unabhängig vom Geschlecht haben sich um 9 Prozent weniger Personen mit erlebter Scheidung bis zum Ende des 20. Lebensjahres für einen gemeinsamen Wohnsitz mit dem Partner entschlossen.

Bei dem bereits an diskutierten Überschneidungspunkt bei 25 Jahren sind 72 Prozent der Frauen und 52 Prozent der Männer eine erste Lebensgemeinschaft eingegangen. Bis zum vollendeten 30. Lebensjahr sind im Schnitt 80 Prozent der Frauen und 68 Prozent der Männer eine erste Lebensgemeinschaft eingegangen.

Abbildung 3: Survivalfunktion nach dem Beginn der ersten Lebensgemeinschaft in unterschiedlichen Subpopulationen.



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

5.4.2 Beenden der ersten Lebensgemeinschaft

Bei der Stabilität der ersten Lebensgemeinschaft untersucht man das unterschiedliche Auflösungsrisiko zwischen den beiden Subgruppen. Generell beenden Männer häufiger ihre erste Lebensgemeinschaft. Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus lösen bei weitem häufiger ihre eigene erste Lebensgemeinschaft wieder auf. (Als Datenbasis dienen im folgenden nur jene Personen, die eine erste Lebensgemeinschaft begonnen haben.)

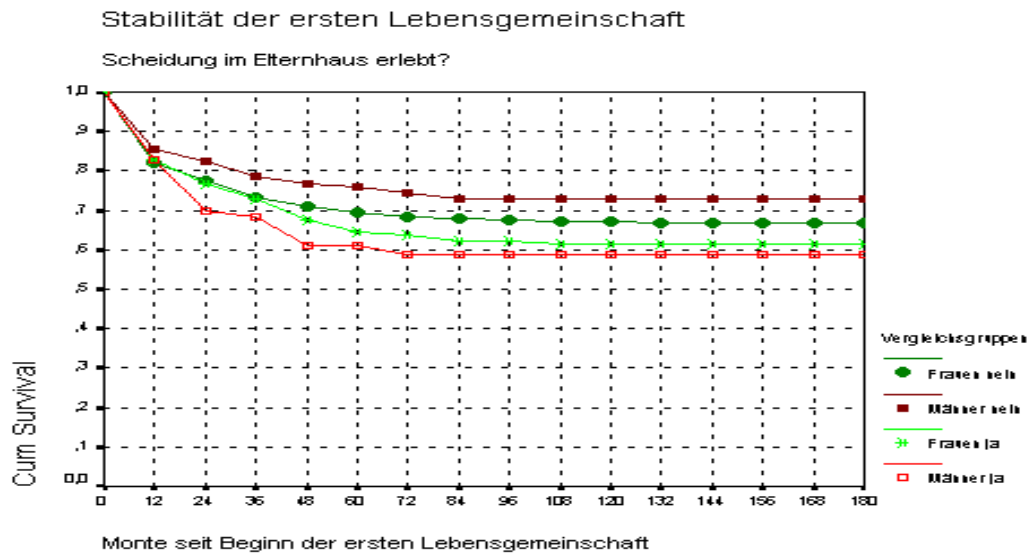
Frauen ohne Scheidung im Elternhaus beenden zu 25 Prozent, Frauen mit erlebter Scheidung zu 41 Prozent ihre erste Lebensgemeinschaft. Das bedeutet, daß 4 von 10 Frauen im Vergleich zu weniger als 3 von 10 Frauen, ohne elterlicher Scheidung, sich wieder von ihrem ersten Partner trennen. Bei den Männern liegen die Vergleichswerte bei 27 Prozent, jener ohne, und bei 49 Prozent bei Männern mit erlebter Scheidung. Jeder zweite Mann mit erlebter Scheidung im Elternhaus trennt sich wieder von seiner ersten Partnerin.

Aufgrund der eindeutig positiven Relation zwischen erlebter Scheidung und Auflösungsrate erscheint es wichtig, diese Tatsache noch genauer zu untersuchen. In diesem Zusammenhang untersucht man die verweilte Zeit in der ersten Lebensgemeinschaft bis zur Trennung in einer Survivalfunktion.

In Abbildung 4 ist die unterschiedliche Stabilität der ersten Lebensgemeinschaft zu sehen. Sie zeigt wann die Personen in den unterschiedlichen Subgruppen ihre Lebensgemeinschaft beenden bzw. zu welchem Anteil sie nach den ersten 15 Jahren noch in ihrer ersten Lebensgemeinschaft sind. Ab 3 Jahren in der ersten Lebensgemeinschaft ist eine Differenzierung nach dem Geschlecht bei erlebter Scheidung vorhanden. Männer trennen sich ab diesem Zeitpunkt häufiger von ihrer Partnerin. Es ist ab 10 Jahren in der ersten Lebensgemeinschaft ein linearer Verlauf der Survivalfunktionen zu sehen. Das bedeutet, daß es danach keine unterschiedlichen Verhaltensstrukturen mehr gibt. Diese Abbildung dient vor allem der Veranschaulichung des

allgemeinen Verlauf der ersten Lebensgemeinschaft. Sie vereint die allgemeine Instabilität und den zeitlichen Verlauf jeder Subgruppe.

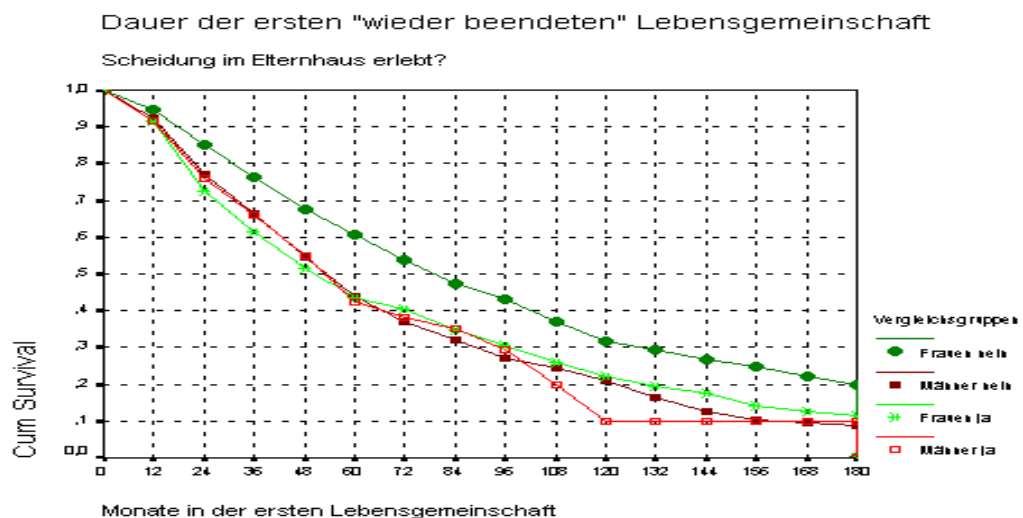
Abbildung 4: Survivalfunktion für die Stabilität einer ersten Lebensgemeinschaft.



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

Eine genauere Differenzierung gelingt, wenn man als Grundstichprobe nicht mehr alle Personen mit einer ersten Lebensgemeinschaft, sondern nur jene auswählt, die ihre erste Lebensgemeinschaft wieder beendet haben. In Abbildung 5 sieht man den unterschiedlichen zeitlichen Verlauf der 4 Subgruppen. Bei den Frauen ist das zeitliche Ausscheiden aus der ersten Lebensgemeinschaft von einer erlebten Scheidung im Elternhaus beeinflusst. Hingegen ist bei den Männern kein signifikanter Unterschied nachvollziehbar. Frauen mit einer erlebten Scheidung im Elternhaus verweilen viel kürzer in ihrer ersten wieder beendeten Lebensgemeinschaft. Bereits in den ersten beiden Jahren der Lebensgemeinschaft trennen sich mit 27 Prozent um 11 Prozentpunkte mehr Frauen von ihrem ersten Partner mit erlebter Scheidung im Elternhaus.

Abbildung 5: Survivalfunktion für das Beenden einer ersten Lebensgemeinschaft.



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

Selbstverständlich sollte in diesem Zusammenhang die Lebensgemeinschaftsform vor der Trennung nicht außer Acht gelassen werden. Es wird zwischen einer aufgelösten ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaftsform unterschieden. Frauen, die ihre erste Lebensgemeinschaft wieder beendet haben, waren zu 67 Prozent in einer ehelichen Lebensgemeinschaft sofern sie im Elternhaus eine Scheidung erlebt haben. In den 3 anderen Subgruppen sind sowohl 50 Prozent in einer nichtehelichen als auch 50 Prozent in einer ehelichen Lebensgemeinschaft gewesen. Genauere Spezifikationen bezüglich der ersten Lebensgemeinschaftsform und der erlebten Scheidung im Elternhaus sind in Kapitel 5.4.4 angeführt.

5.4.3 Eheschließungen in der ersten Lebensgemeinschaft

Im Zusammenhang mit dem Übergang von der ersten Lebensgemeinschaft zu einer Ehe interessieren folgende Fragestellungen:

- Gehen Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus seltener eine eheliche Lebensgemeinschaft mit ihrem ersten Lebenspartner ein?
- Benötigen Personen mit erlebter Scheidung eine längere Dauer für ihre nichteheliche Phase?

All dies sind Fragen, die man sich in Verbindung mit Lebensgemeinschaftsformen und Auswirkung der elterlichen Scheidung auf die erste Lebensgemeinschaftsform stellt.

Die erlebte Scheidung im Elternhaus kann auch einen Effekt auf den Abschluß einer ehelichen Lebensgemeinschaft haben. Da man die Folgen einer Scheidung nach einer Ehe der Eltern miterlebt hat, ist man selbst vorsichtiger, da die Folgen einer Scheidung in den meisten Fällen negative Spuren hinterlassen.

In einer vergleichbaren Studie ‚Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko‘ (Brüderl, Diekmann & Engelhardt, 1997) wurde der Effekt einer, einer Ehe vorgeschalteten, Probeehe analysiert. Nicht die Tatsache einer Probeehe an sich erhöht das Ehescheidungsrisiko, sondern wie sich in differenzierten Analysen zeigte, der sogenannte Selbstselektionseffekt. „Insbesondere solche Personen, die eine geringe Eheorientierung aufweisen, gehen eine Probeehe ein. Heiraten sie dennoch, so ist die Ehe trotz der Probeehe-Phase mit einer höheren Scheidungswahrscheinlichkeit belastet. Mittels geeigneter statistischer Verfahren, die die Scheidungsselektion kontrollieren, können wir schließlich zeigen, daß eine Probeehe tatsächlich das Scheidungsrisiko senkt“ (Brüderl, Diekmann & Engelhardt, 1997, S.205).

82 Prozent der Frauen ohne elterliche Scheidung heiraten ihren ersten Partner. Bei Frauen mit erlebter Scheidung tritt eine Eheschließung in nur 66 Prozent der Fälle ein. Dies zeigt, daß die elterliche Scheidung einen starken Einfluß auf die erste eheliche Lebensgemeinschaft hat. Bei den Männern liegt ein ähnliches Bild vor. 74 Prozent der Männer ohne elterliche Scheidung entscheiden sich in ihrer ersten Lebensgemeinschaft für eine Eheschließung und 61 Prozent jener mit elterlicher Scheidung.

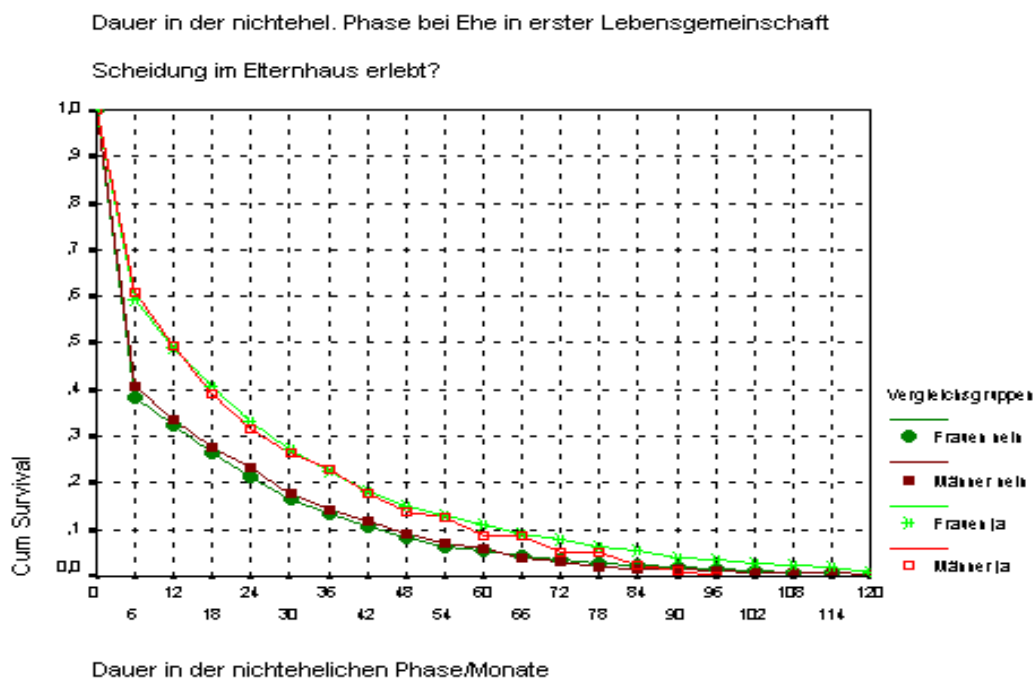
Wie lange verbleiben Personen, die sich für eine eheliche erste Lebensgemeinschaft entschließen in der nichtehelichen Phase? Diese Frage gibt u.a. Auskunft darüber, ob Personen mit erlebter Scheidung größere Ängste bzgl. einer Ehe in einer längeren Probeehe reduzieren möchten. In Abbildung 6 ist in einer Survivalfunktion der Übergang einer nichtehelichen in eine eheliche Lebensgemeinschaft dargestellt (Basis sind alle Personen, die eine gesetzliche Legitimierung ihrer

ersten Lebensgemeinschaft durchgeführt haben). Die Zeitachse beschränkt sich auf 10 Jahre, da in dieser Zeit bereits alle Personen, die ihre nichteheliche Lebensgemeinschaft in eine eheliche übergeführt haben, diesen Übergang hatten.

Personen mit einer Scheidung im Elternhaus zögern bei diesem Übergang länger. Nach einem halben Jahr in der nichtehelichen Phase sind 60 Prozent der Personen ohne Scheidung bereits in eine eheliche Lebensgemeinschaft übergegangen. Hingegen Personen mit erlebter Scheidung erst zu 40 Prozent. Es ist auffallend, daß es zwischen den Geschlechtern keine signifikanten Unterschiede sind. Nach 6 Jahren (72 Monate) in der nichtehelichen Phase gleichen sich die Kurven der beiden Subgruppen an.

Es läßt sich daraus schließen, daß Personen, die eine Scheidung im Elternhaus erlebt haben die erste Zeit ihrer Lebensgemeinschaft als eine Art Probezeit ansehen, und diese für Personen dieser Gruppe länger ist, als bei Personen ohne elterlicher Scheidung.

Abbildung 6: Dauer in der nichtehelichen Phase, (nur Personen, die eine erste eheliche Lebensgemeinschaft hatten).



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

5.4.4 Lebensgemeinschaftsformen

Wie bereits gezeigt werden konnte, gibt es unterschiedliche Auflösungswahrscheinlichkeiten bei Personen, deren Eltern sich scheiden haben lassen. Unabhängig davon ist interessant, wie die ersten Lebensgemeinschaften dieser heute aussehen.

In diesem Kontext wird zwischen 4 Formen von Lebensgemeinschaften unterschieden. Personen, die noch in ihrer ersten Lebensgemeinschaft leben werden in zwei Untergruppen "eheliche" und "nichteheliche" Lebensgemeinschaft unterteilt. Ferner werden 2 Gruppen für Singles und eine für Personen, die ihre erste Lebensgemeinschaft wieder beendet haben und eventuell heute in einer weiteren leben, gebildet. Die genaue Verteilung in den Gruppen nach 4 Alterskohorten und dem Kriterium einer erlebten Scheidung im Elternhaus ist Abbildung 7 zu entnehmen.

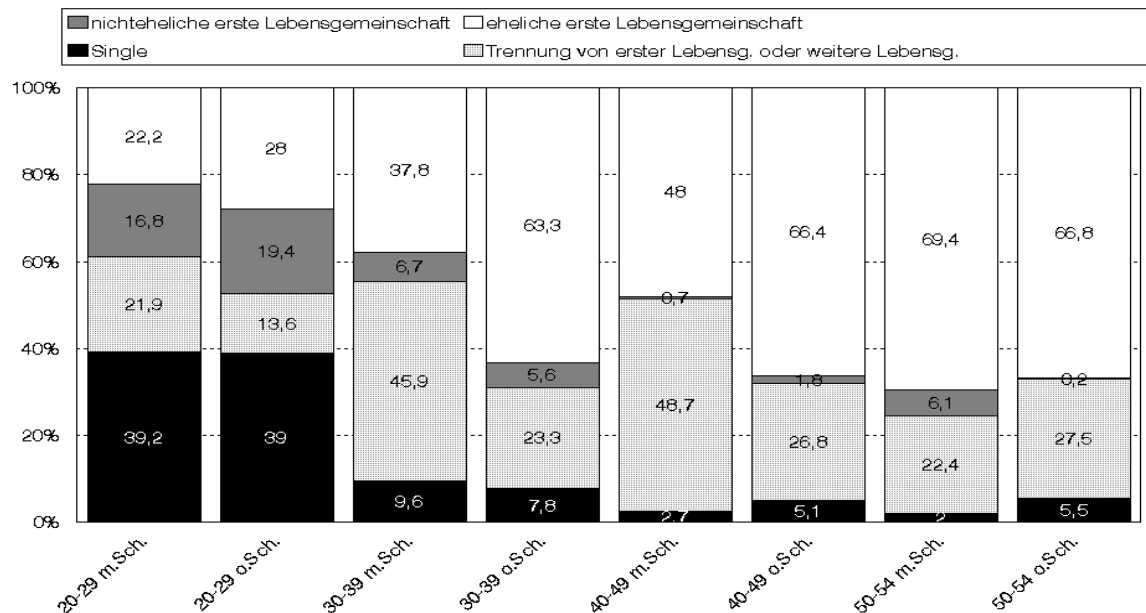
In der jüngsten Kohorte, der 20 bis 29 jährigen, ist eindeutig zu erkennen, daß der Anteil der Personen, die ihre erste Lebensgemeinschaft wieder beendet haben bei Personen mit erlebter

Scheidung mit 22 Prozent höher, als bei Personen ohne Scheidung im Elternhaus (13 Prozent), ist. Knapp 40 Prozent dieser Alterskohorte sind bisher noch keine Lebensgemeinschaft eingegangen.

In der Alterskohorte der 30 bis 39 jährigen sind beinahe zwei Drittel der Personen ohne Scheidung im Elternhaus in einer ehelichen Lebensgemeinschaft. Bei Personen mit erlebter Scheidung ist dieser Anteil bei unter 38 Prozent. 46 Prozent der Personen dieser Gruppe haben ihre erste Lebensgemeinschaft wieder beendet, und ist somit doppelt so hoch als wie in der Referenzgruppe. Ab dieser Alterskohorte bleiben die Proportionen der älteren Kohorten annähernd gleich. Bei Personen mit erlebter Scheidung ist erst bei den 50 bis 54 jährigen ein ähnliches Bild wie in der Vergleichsgruppe vorhanden. Dies ist zum einen in der kleiner werdenden Stichprobe begründet, da, wie bereits in Kapitel 2.2 erwähnt, die steigenden Scheidungsraten sich in den jüngeren Kohorten vermehrt auswirken, und andererseits in der länger zurückliegenden Scheidung der Eltern.

Abbildung 7: aktuelle Formen der ersten Lebensgemeinschaften.

aktuelle Form der ersten Lebensgemeinschaft



Quelle: Family & Fertility Survey '96 (4550 Frauen und 1500 Männer) – eigene Berechnungen ÖIF-VN.

6 Zusammenfassung

In den letzten 20 Jahren ist in Österreich die Scheidungsrate von 18 Prozent auf 34 Prozent angestiegen.

Mehr als 13 Prozent der 20-54 jährigen Österreicher haben im Elternhaus eine Scheidung erlebt. Durch die steigende Scheidungsraten in den letzten 30 Jahren sind vor allem die jüngeren Alterskohorten (20 Prozent) von einer Scheidung im Elternhaus betroffen. Die Folgen auf ihre eigene erste Lebensgemeinschaft sind vielfältig.

Anhand des sehr umfangreichen Datensatzes des Österreichischen Family & Fertility Survey'96 war es erstmals möglich unterschiedliche Verläufe der ersten Lebensgemeinschaft bei einer bzw. keiner erlebten Scheidung im Elternhaus zu analysieren. Bisher sind noch keine Studien, die diese Auswirkung auf den Verlauf der ersten Lebensgemeinschaft untersuchen, erfolgt.

Generell entscheiden sich Männer später als Frauen für eine erste Lebensgemeinschaft. Ferner verschiebt eine erlebte Scheidung im Elternhaus dieses Ereignis nach hinten.

Personen mit erlebter Scheidung im Elternhaus gehen zu bis zu 9 Prozent seltener eine Lebensgemeinschaft ein. Gehen sie eine ein, so erfolgt dies bei Personen mit erlebter Scheidung bei weitem früher.

Die Stabilität der ersten Lebensgemeinschaft wird von einer Scheidung im Elternhaus stark beeinflusst. Personen mit erlebter Scheidung lösen zu bis zu 22 Prozentpunkte häufiger ihre erste Lebensgemeinschaft wieder auf. Frauen, die keine Scheidung im Elternhaus erlebt haben beenden sie am seltensten (25 Prozent). Die Verweildauer in einer ersten wiederaufgelösten Lebensgemeinschaft ist bei Frauen ohne erlebter Scheidung im Elternhaus am längsten. 50 Prozent dieser Gruppe haben erst nach 7 Jahren diese beendet. In den 3 anderen Gruppen (Frauen bzw. Männer ohne Scheidung, und Männer mit Scheidung) wird dieser Anteil bei 4 Jahren erreicht.

Der Anteil der Personen, die ihren ersten Lebenspartner heiraten ist bei Personen mit erlebter Scheidung geringer. Zum einen durch die höhere Auflösungsrate der ersten Lebensgemeinschaft und zum anderen durch die Tatsache, daß sich Personen der jüngeren Kohorte mit elterlicher Scheidung vermehrt für eine nichteheliche Lebensgemeinschaft entschließen.

Unterschiede in der heutigen Form der ersten Lebensgemeinschaft nach dem Scheidungskriterium ist vor allem bei den jüngeren Kohorten stark zu erkennen.

Betrachtet man die kurz- und mittelfristigen Effekte einer Scheidung auf Kinder, so zeigt sich aufgrund der Literatur ein durchaus heterogenes Bild der europäischen, amerikanischen, älteren und aktuellen Studien. Darüberhinaus scheint es jedoch kulturelle Einflüsse bezüglich der Scheidungsfolgen auf Kinder zu geben: Einerseits nehmen die negativen Effekte ab, je jünger eine Studie ist (Metaanalyse von 92 Studien aus den Jahren 1970 bis 1990; Amato & Keith, 1991b) und andererseits zeigen amerikanische Studien geringere Effekte als europäische (Bodenmann & Perrez, 1996; Wolfinger, 1996). Die höhere Akzeptanz von Scheidung in den USA, einem Land, wo die Scheidungsziffern bereits seit längerer Zeit als hoch zu bezeichnen sind, könnte als eine Erklärung der unterschiedlichen Effekte herangezogen werden.

Sowohl in der Literatur, als auch in empirischen Studien (für den deutschsprachigen Raum vgl. v.a. Diekmann & Engelhardt, 1995 und Diefenbach, 1997) und obigen Analysen, konnte der Transmissionseffekt nachgewiesen werden.

Detaillierteres über die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos, den Transmissionseffekt und seine einzelnen Erklärungshypothesen, geschlechtsspezifische Unterschiede etc., wird sich aber erst sagen lassen, wenn man umfassende Vergleichsstudien anstellt. Diese müßten über die Lebens- und Sozialisationsbedingungen in den verschiedenen Herkunftsfamilien und über den Lebensverlauf der Kinder Auskunft geben. In lediglich demografischen Studien bleibt die Familie eine ‚black box‘ (Heekerens, 1987). Mit retrospektiven Verlaufsstudien bzw. idealer mit prospektiven Längsschnittstudien sollte dieses Dunkel der ‚black box‘ beleuchtet werden. Es wäre zu begrüßen, würde sich die empirische Familienforschung stärker diesem Thema widmen (vgl. auch Diekmann & Engelhardt, 1995).

7 Literatur

- Allison, P.D. & Furstenberg, F.F.jr. (1989). How Marital Dissolution Effects Children: Variations by age and sex. *Developmental Psychology*, 25, S.540-549.
- Amato, P.R. (1993). Children's Adjustment to Divorce: Theories, Hypotheses and Empirical Support. *Journal of Marriage and the Family*, 55, S.23-38.
- Amato, P.R. & Keith, B. (1991a). Parental divorce and adult well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 53, S.43-58.
- Amato, P.R. & Keith, B. (1991b). Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110, S.26-46.
- Arnold, S. (1986). Die Auswirkung der Scheidung auf das familiäre Beziehungssystem unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive des Kindes. Wien: Dissertation an der Universität Wien.
- Baruch, G.; Barnett, R. & Rivers, C. (1983). Love prints: New patterns of love and work for today's women. New York: New American Library.
- Bendkower, J. & Oggenfuss, F. (1980). Scheidungskinder und Schule. *Familiendynamik*, 5, S.242-271.
- Blossfeld, H. (1986). Ereignisanalysen. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Blossfeld, H. (1995). Techniques of Event History Modelling. New Jersey / Mahwah: Lawrence Erlbaum Association.
- BMUJF (1997). Neue Wege der Konfliktregelung. Familienberatung bei Gericht. Mediation. Kinderbegleitung bei Trennung der Eltern. Wien: Verlag Österreich.
- Bodenmann, G. & Perrez, M. (1996). (Hrsg.). Scheidung und ihre Folgen. Le divorce et ses conséquences. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg Schweiz.
- Brüderl, J.; Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1997). Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49 (2), S.205-222.
- Cherlin, A.J.; Furstenberg, F.F.Jr.; Chase-Lansdale, P.L.; Kieman, K.E.; Robins, J.K.; Morrison, D.R. & Teitler, J.O. (1991). Longitudinal studies of effects of divorce on children in Great Britain and in the United States. *Science*, 252, S.1386-1389.
- Collett, D. (1994). Modeling Survival Data in Medical Research. Great Britain: Chapman & Hall.
- Cowan, P.A. & Hetherington, M. (1991). (Hrsg.). Family transitions. Hillsdale: Erlbaum.
- Demo, D.H. & Acock, A.C. (1988). The impact of divorce on children. *Journal of Marriage and the Family*, 50, S.619-648.
- Diefenbach, H. (1997). Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland: Relevanz und Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 18 (1), S.88-105.
- Diekmann, A. (1994). Hat das steigende Ehescheidungsrisiko das berufliche Engagement von Frauen gefördert? *Soziale Welt*, 25, S.83-97.
- Diekmann, A. & Klein, Th. (1991). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2, S.271-290.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie*, 24 (3), S.215-228.
- Doherty, W.J. & Needle, R.H. (1991). Psychological adjustment and substance use among adolescents before and after a parental divorce. *Child Development*, 62, S.328-337.

- Dura, J.R. & Kiecolt-Glaser, J.** (1991). Family transitions, stress and health. In: Cowan, P.A. & Hetherington, M. (Hrsg.). Family transitions. Hillsdale: Erlbaum.
- Ermert, C.; Klinkner, M. & Sander, E.** (1995). Elterntraining für alleinerziehende Mütter. In: Perrez, M.; Lambert, J.-L.; Ermert, C. & Plancherel, B. (Hrsg.). Familie im Wandel. Famille en transition. Freiburger Beiträge zur Familienforschung (S.96-105). Fribourg und Bern: Universitätsverlag und Huber.
- Ermert, C.** (1996). Folgen von Scheidung für Erwachsene unter Berücksichtigung der Rolle als Erzieher. In: Bodenmann, G. & Perrez, M. (Hrsg.). Scheidung und ihre Folgen. Le divorce et ses conséquences. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg Schweiz
- Fassel, D.** (1994). Ich war noch ein Kind, als meine Eltern sich trennten... Spätfolgen der elterlichen Scheidung überwinden. München: Kösel.
- Figdor, H.** (1991). Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. Mainz.
- Friedman, G.J.** (1996). Die Scheidungsmediation. Anleitung zu einer fairen Trennung. Reinbek bei Hamburg:rororo.
- Fthenakis, W.E.** (1986). Interventionsansätze während und nach der Scheidung. Eine systemtheoretische Betrachtung. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*, 17, S.174-201.
- Fthenakis, W.E.** (Hrsg.)(1991). Mehr Zeit für Kinder – Auch nach Trennung und Scheidung. Frankfurt/Main.
- Fthenakis, W.E.** (1991). Nichtsorgeberechtigte Väter und Mütter und die Beziehung zu ihren Kindern. In: Fthenakis, W.E. (Hrsg.). Mehr Zeit für Kinder – Auch nach Trennung und Scheidung. Frankfurt/Main.
- Fthenakis, W.E.** (1993). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In: Markefka, M. & Nauck, B. (Hrsg.). Handbuch der Kindheitsforschung (S.601-615). Berlin: Neuwied, Kriftel.
- Fthenakis, W.E.** (1995). Ehescheidung als Übergangsphase im Familienentwicklungsprozeß. In: Perrez, M.; Lambert, J.-L.; Ermert, C. & Plancherel, B. (Hrsg.). Familie im Wandel (S.63-95). Fribourg und Bern: Universitätsverlag und Huber.
- Furstenberg, P.F. & Cherlin, A.J.** (1993). Geteilte Familien. Stuttgart: Klett Cotta.
- Gisser, R.; Reiter, L.; Schattovits, H. & Wilk, L.** (Hrsg.). (1990). Lebenswelt Familie. Wien: Institut für Ehe und Familie.
- Glenn, N.D. & Kramer, K.B.** (1987). The Marriages and Divorces of the Children of Divorce. *Journal of Marriage and Family*, 49, S.811-825.
- Guidobaldi, J.; Cleminshaw, H.K.; Perry, J.D. & McLoughlin, C.S.** (1983). The impact of parental divorce on children: Report of the nationwide NASP study. *School psychology Review*, 12, S.300-323.
- Haller, M.** (1996). Kinder und getrennte Eltern. Voraussetzungen und Strategien zur Bewältigung der Ehescheidung im Lichte neuer sozialwissenschaftlicher Studien. Wien: Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung.
- Haller, M.; Holm, K.; Müller, K.M.; Schulz, W. & Cyba, E.** (1996). Österreich im Wandel. Werte, Lebensformen und Lebensqualität 1986 bis 1993. Wien: Oldenbourg.
- Hartung, J.** (1991). Statistik. München: Oldenbourg.
- Heckerens, H.-P.** (1987). Das erhöhte Risiko der Ehescheidung. Zur intergenerationalen Scheidungs-Tradierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 16, S.190-203.
- Hetherington, E.M.** (1988). Parents, children, and siblings: Six years after divorce. In: Hinde, R.A. & Stevenson-Hinde, J. (Hrsg.). Relationships within families. Mutual influences (S.311-331). Oxford: Clarendon Press.
- Hetherington, E.M.** (1991). The role of individual differences and family relationships in children's coping with divorce and remarriage. In: Cowan, P.A. & Hetherington, E.M. (Hrsg.). Family transitions (S.165-194). Hillsdale: Erlbaum.

- Hetherington, E.M.; Cox, M. & Cox, R.** (1982). Effects of divorce on parents and children. In: Lamb, M. (Hrsg.). *Nontraditional families: Parenting and child development* (S.233-288). Hillsdale: Erlbaum.
- Hetherington, E.M.; Cox, M. & Cox, R.** (1985). Long-term effects of divorce and remarriage on the adjustment of children. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 24, S.518-530.
- Hinde, R.A. & Stevenson-Hinde, J.** (Hrsg.). (1988). *Relationships within families. Mutual influences.* Oxford: Clarendon Press.
- Hoffmann-Hausner, N. & Bastine, R.** (1994). *Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nach-Scheidungssituation.* Heidelberg: Psychologisches Institut der Universität Heidelberg.
- IMAS** (1988). *Situation von Hilfsangeboten für Trennungswaisen.* Wien: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Jandrisevits, M.** (1993). *Verlusterlebnisse durch Tod und Scheidung und ihre Auswirkungen auf die Persönlichkeitsvariable ‚Ängstlichkeit‘.* Wien: Diplomarbeit an der Universität Wien.
- König, R.** (Hrsg.). (1976). *Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 7.* Stuttgart: Enke.
- Kovacs, E.** (1990). *Die Langzeitfolgen der Trennung des Kindes von der Mutter auf die Persönlichkeit des Kindes. Ein Vergleich von Kindern, die in einem familiären Verband leben, und Kindern, die in einer konstanten Familiensituation leben.* Wien: Dissertation an der Universität Wien.
- Kurdek, L.A.** (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, S.221-242.
- Lamb, M.** (Hrsg.). (1982). *Nontraditional families: Parenting and child development.* Hillsdale: Erlbaum.
- Laatz, W. & Janssen, J.** (1994). *Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows.* Heidelberg: Springer.
- Lehmkuhl, U.** (1988). *Wie erleben Kinder und Jugendliche und deren Eltern die akute Trennungsphase.* *Familiendynamik*, 13, S.127-142.
- Markefka, M. & Nauck, B.** (Hrsg.). (1993). *Handbuch der Kindheitsforschung.* Berlin: Neuwied, Kriemel.
- Maung, P.G.** (1996). *Mediation – Wie wir uns einigen, wenn wir uns trennen. Ein Scheidungs-Ratgeber.* Freiburg: Herder.
- McLanahan, S. & Bumpass, L.** (1988). Intergenerational Consequences of Family Disruption. *American Journal of Sociology*, 94, S.130-152.
- Morrison, D.R. & Cherlin, A.J.** (1995). The Divorce Process and Young Children's Well-Being: A Prospective Analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 57, S.800-812.
- Mueller, C.W. & Pope, H.** (1977). Transmission between generations. *Journal of Marriage and the Family*, 39.
- Müller-Luckmann, E.** (1990). Lassen sich Trennungskrisen voraussehen? *Sexualmedizin*, 12, S.698-703.
- Napp-Peters, A.** (1987). *Ein-Eltern-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis?* Weinheim: Beltz.
- Napp-Peters, A.** (1991). *Scheidungsfamilie aus längsschnittlicher Perspektive.* *Zeitschrift für Familienforschung*, 2, S.14-20.
- Napp-Peters, A.** (1995). *Familien nach der Scheidung.* München: Kunstmann.
- Nave-Herz, R. & Markefka, M.** (Hrsg.). (1989). *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung.* Neuwied: Luchterhand.
- Norusis, M.** (1986). *SPSS für Windows Advanced Statistics.* Printed in USA.
- ÖIBF – Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung** (1986). *Singles mit Kindern.* Wien: Forschungsbericht.
- ÖIF** (1997). *Tabellenband. Familien und Fertilitätssurvey 1996.* Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF).

- Österreichischer Arbeiterkammertag** (Hrsg.). (1988). Elternberufstätigkeit und Kindesentwicklung. Entwicklungspsychologische Determinanten und Konsequenzen des Frauenerwerbsverhaltens im Arbeitnehmermilieu. Wien.
- Perrez, M.; Lambert, J.-L.; Ermert, C. & Plancherel, B.** (Hrsg.). (1995). Familie im Wandel. Familie en transition. Freiburger Beiträge zur Familienforschung. Fribourg und Bern: Universitätsverlag und Verlag Hans Huber.
- Price, S.J. & McKenry, P.C.** (1988). Divorce. Beverly Hills und London.
- Reid, W.J. & Crisafulli, A.** (1990). Marital discord and child behavior problems: A meta-analysis. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 18, S.105-117.
- Reisel, B.** (1986). Scheidung aus der Perspektive des Kindes – kognitives Verständnis und emotionales Erleben der Scheidung von 9-12jährigen Kindern. Wien: Dissertation an der Universität Wien.
- Republik Österreich 1945 bis 1995.** (1995). Wien: Statistisches Zentralamt.
- Rönz, B. & Strohe, H.G.** (1994). Lexikon Statistik. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Rottleuthner-Lutter, M.** (1989). Ehescheidung. In: Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.). Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung (S.607-623). Neuwied: Luchterhand.
- Rosenkranz, D. & Rost, H.** (1996). Welche Partnerschaften scheitern? Trennung und Scheidung von verheirateten und unverheirateten Paaren im Vergleich. Bamberg: ifb. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Sander, E.** (1988). Überlegungen zur Analyse fördernder und belastender Bedingungen in der Entwicklung von Scheidungskindern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 20, S.77-95.
- Sander, E.** (1993). Die Situation des Alleinerziehens aus der Sicht betroffener Mütter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 40, S.63-70.
- Sander, E. & Berger, M.** (1987). Fragebogen zum Bewältigungsprozess Ehescheidung. Koblenz: Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Koblenz-Landau.
- Scanzoni, J.; Polonko, K.; Teachman, J. & Thompson, L.** (1989). The Sexual Bond. Rethinking Familie and Close Relationships. London: Newburg Park.
- Schmidt-Denter, U.; Beelmann, W. & Trappen, I.** (1991). Empirische Forschungsergebnisse als Grundlage für die Beratung von Scheidungsfamilien: Das Kölner Längsschnittprojekt. *Zeitschrift für Familienforschung*, 3, S.40-51.
- Schulz, W. & Norden, G.** (1990). Scheidung, Scheidungsfolgen und Wiederverheiratung. In: Gisser, R.; Reiter, L.; Schattovits, H. & Wilk, L. (Hrsg.). Lebenswelt Familie (S.517-532). Wien: Institut für Ehe und Familie.
- Selman, R.L.** (1984). Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Frankfurt/Main.
- Selzter, J.** (1991). Relationships between fathers and children who live apart: The father's role after separation. *Journal of Marriage and the Family*, 53, S.79-101.
- Textor, M.R.** (1991). Scheidungszyklus und Scheidungsberatung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Uehlinger, H.M.** (1992). SPSS Handbook Band 1 und Band 2. Stuttgart: Fischer Verlag.
- Vaskovics, L.** (1996). Einleitung. In: Rosenkranz, D. & Rost, H. Welche Partnerschaften scheitern? Trennung und Scheidung von verheirateten und unverheirateten Paaren im Vergleich. Bamberg: ifb. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Wallerstein, J. & Blakeslee, S.** (1989). Gewinner und Verlierer, Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie. München.
- Wallerstein, J. & Kelly, J.B.** (1980). Surviving the breakup: How children and parents cope with divorce. New York.

- Weingarten, H.R.** (1985). Marital status and well-being: a national study comparing first-married currently divorced, and remarried adults. *Journal of Marriage and the Family*, 47, S.235-247.
- Werdt, J. Duss von; Mähler, G & Mähler, H.-G.** (1995) Mediation: Die andere Scheidung. Ein interdisziplinärer Überblick. Stuttgart: Klett-Cotta.
- White, L.K.** (1990). Determinants of Divorce: A Review of Research in the Eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52, S.904-912.
- Wider, R.; Bodenmann, G.; Perrez, M. & Plancherel, B.** (1995). Eine Vergleichsuntersuchung zwischen alleinerziehenden und verheirateten Müttern bezüglich Zufriedenheit und Belastungen. In: Wider, R.; Bodenmann, G.; Perrez, M. & Plancherel, B. Familie im Wandel. Bern: Universitätsverlag und Verlag Hans Huber.
- Wider, R.; Bodenmann, G.; Perrez, M. & Plancherel, B.** (1995). Familie im Wandel. Bern: Universitätsverlag und Verlag Hans Huber.
- Wilk, L.** (1997). Scheidung und Trennung der Eltern im Kindererleben. In: Räume und Zeiten moderner Kindheit – Problemlagen und Perspektiven von Kindheitspolitik in Österreich. Endbericht des Europäischen Zentrums für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung – erstellt im Auftrag des BMUJF und BMUKA (S.343-358). Wien: Unveröffentlichter Ergebnisbericht.
- Witte, E.; Silbert, G. & Kesten, I.** (1992). Trennungs- und Scheidungsberatung. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Wolfinger, N.H.** (1996). Time Trends in the Intergenerational Transmission of Divorce. Los Angeles: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Zaslow, M.J.** (1988). Sex Differences in Children's Response to Parental Divorce: 1. Research Methodology and Postdivorce Family Forms. *American Journal of Orthopsychiatry*, 58, S.355-378.